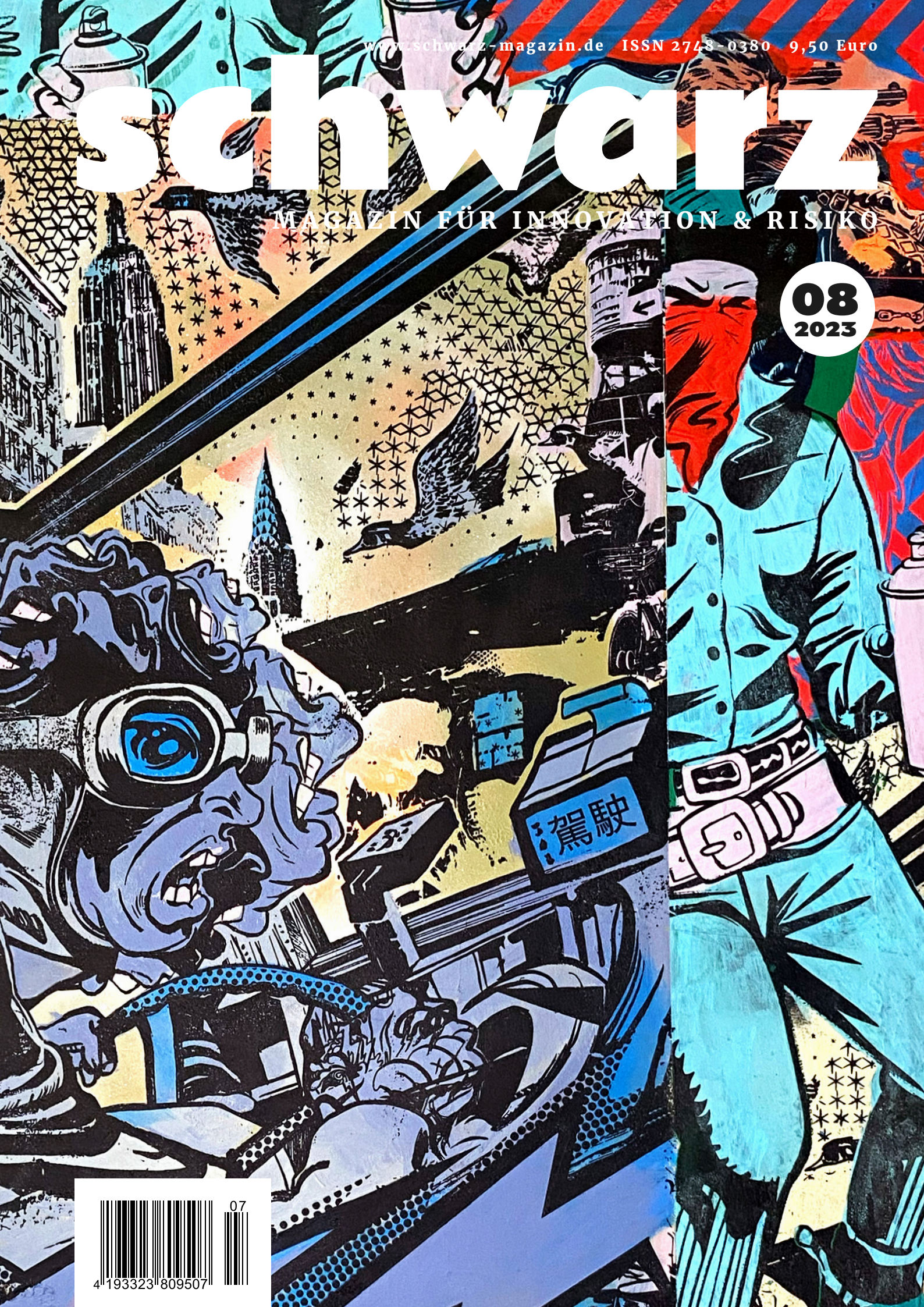


Schwarz

MAGAZIN FÜR INNOVATION & RISIKO

08
2023



4 193323 809507

SUPER MEGA ACTION

DAS MAGAZIN FÜR BÄÄÄM BOOOM ZOOOSCH



www.supermegaaction.de

EDITORIAL



Wir denken nur an uns!

Liebe Leserinnen und Leser,

unsere Redaktion, unser Magazin, unsere Stadt. Es wird laut im schwarzen Block. Zeitgleich mit dem Erscheinen dieser achten Ausgabe finden die von unserer Redaktion organisierten PRINT POP DAYS in Dortmund statt. Ein paar Tage Print-Halligalli und Randle. Natürlich positiv gedacht. Im Sinne von Vorankommen, Bewegen und Erfinden. Laut wollen wir sein und bunt soll es werden. Wir transportieren unser Schwarz-Konzept direkt in die Straßen von Dortmund. In diesem Magazin, in einer Konferenz, in einer Messe, in Workshops, Showrooms und Lesungen. DIY im großen Stil. Subkultur trifft Hochkultur, Arm in Arm, mit unserem eigenen El Gato-Bier anstoßen und die Zukunft träumen. Das ist unsere Vision.

Die Rubrik *Die Welt im Schwarz Magazin* nimmt also in dieser Ausgabe unsere Redaktions-Stadt Dortmund unter die Lupe. Ein Schmunzeln kann ich Ihnen, liebe Leser und Leserinnen, nicht verdenken. Und ganz ehrlich, dies ist auch genau so geplant. Nur um schnell zu verstehen, wie wunderbar sich die Vielfalt der lokalen Kultur in das kreative Weltgeschehen einreicht. Ob



Künstler*innen in den USA, Australien, Japan oder in Dortmund ansässig sind, spielt für unser Interesse nicht die geringste Rolle. Es kommt auf den Umsetzungswillen an, auf das Machen. Und Dortmund macht im März. Die kreative Print-Branche trifft sich gleich an mehreren Orten, um zu diskutieren, zu lernen und zu feiern. Weil wir es so wollen. Ein Engagement, auf das wir stolz sind und das sich auf alle Städte übertragen lässt. Wir stoßen weiter Türen auf, lassen die Künste hochleben und vergessen nie diejenigen, die es uns erst ermöglichen, Magazine zu veröffentlichen, Events zu planen und Produkte zu erfinden. Das sind unsere Besucher*innen, das sind unsere Leser*innen, das sind Sie.

Carsten Gritzan, *Chefredakteur*

Yuko Shimizu ⁶

Untrennbar

Unterdruck ¹⁸

Die Gemeinschaft der Risographen

Jacob Thomas ²⁶

Das stumme Orchester

Michael Becker ³⁴

Das Erfinden neuer Produkte

The Hang Out ³⁸

Wissen, Farbe und Empathie

Editorial ³ Impressum ⁴

Verlag für Zielgruppeninformationen GmbH & Co.KG · Geschäftsführer: Stefan Lauer, Carsten Gritzan
Hengsener Str. 8a · 44309 Dortmund · Telefon: + 49 (0) 231 – 92 50 55 52 · E-Mail: hallo@schwarz-magazin.de
Register / Ort: Handwerkskammer Dortmund · Registernummer: Amtsgericht Dortmund HRA 11940
Industrie- und Handelskammer Dortmund · Ust-IdNr.: DE 124900757
Chefredaktion ViSdPR: Carsten Gritzan, gritzan@der-vfz.de · Redaktion: Becky Mount, Vinzenz Neugebauer
Anzeigenredaktion: Lisa Thünken, thuenken@der-vfz.de
Grafik & Layout: der kiosk dortmund, www.kiosk-dortmund.de · Druck: Druckerei Kettler, Bönen
Cover-Artwork: Jacob Thomas

JEDE AUFLAGE. JEDES PAPIER.

Alles, was du schon immer
drucken wolltest.

METAPAPER

2023 AUF DEN
PRINT POP DAYS!

SEE YOU THERE!



WWW.FACTOR.PARTNERS

metapaper.io/printfarm

Dein Marktplatz für Print

Yuko Shimizu

Untrennbar

Im Gespräch mit Becky Emily Mount

Wie fast immer, wenn wir uns mit Künstler*innen und Schaffenden aus den USA zum Gespräch verabreden, ist es draußen stockfinster. Der Tee steht vor mir, ich habe zwei Pullover übereinander an, drei Lampen versuchen der Dunkelheit Einhalt zu gebieten. Es klappt nur mäßig. Der lange und dunkle Winter zehrt nicht nur an mir, auch Yuko Shimizu, so erzählt sie mir, hält es kaum mehr aus. New York

ist ebenso dunkel wie das beschauliche Dortmund, tagsüber sei es grau und ungemütlich. Es sei kalt, aber nicht kalt genug für den so typischen New Yorker Schneefall, noch nie habe er so lange auf sich warten lassen. Alarmierend, hält die Illustratorin fest. Schon über 20 Jahre lebt die gebürtige Japanerin in New York und hat sich über fast ebenso viele Jahre einen Namen in der Kunstszene gemacht. Ihre Zeichnungen sind zu recht preisgekrönt, zahlreiche Auszeichnungen die sie unzählige schlaflose Nächte und verdammt harte Arbeit gekostet haben.

Wie es dazu kam, davon berichtet sie mir bereitwillig. „Ich habe schon immer gerne gezeichnet und gemalt. Aber als ich aufs College ging, wusste ich wirklich nicht, was ich machen wollte. Ich wusste, dass ich irgendwie Kunst machen wollte, aber nicht genug, um meine Eltern zu überzeugen, die absolut dagegen waren, Kinder auf eine Kunsthochschule zu schicken. Und ich war nicht engagiert genug, um zu sagen: Nein, ich will wirklich Kunst machen. Wie viele junge Leute war ich mir einfach nicht sicher.“ Yuko entscheidet sich für ein Wirtschafts-Studium, mit Fokus auf Werbung und Marketing, beginnt in einer japanischen PR-Firma zu arbeiten. Das Unternehmensumfeld sagt ihr nicht zu, trotzdem bleibt sie knapp 11 Jahre dort. Mit 34 zieht sie die Reißleine und fliegt nach New York, um noch einmal ganz von Vorne anzufangen. Sie studiert Kunst, gemeinsam mit anderen 17- und 18-jährigen Kommilitonen*innen und macht 2003 ihren Abschluss in Illustration. Bis heute hat sie nie wieder einen Bürojob angenommen, ist selbstständige Künstlerin und genießt diese Freiheit. Was nun wie ein schnurschtracks-gerader Weg wirkt



Bild: © Matt Dutille

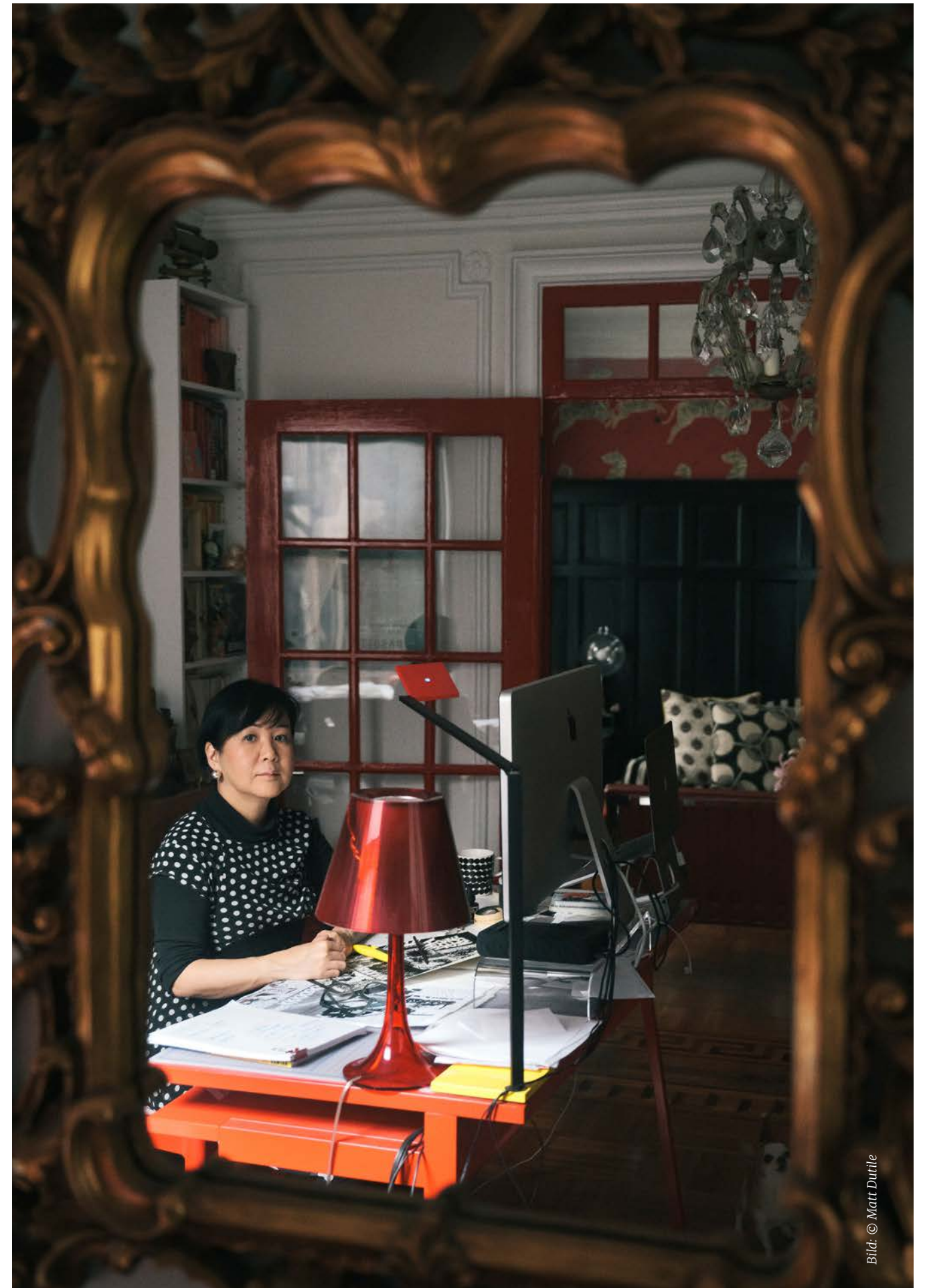


Bild: © Matt Dutille





Bild: © Matt Dutile

- Wirtschaftsstudium, Job, Umzug in die Staaten, 2. Studium, Selbstständigkeit - war auf beinahe inspirierende Weise verworren, kompliziert und an manchen Stellen so schwierig zu navigieren, dass das Aufgeben nur eine Ecke weiter wartete. „Niemand kennt dich, bis man dich kennt, nicht wahr? Ich habe viel Zeit mit Selbstvermarktung verbracht. Damals gab es noch keine sozialen Medien. Ich druckte also Werbematerial von meinem Heimdrucker aus und ging in Zeitschriftenläden, saß dort stundenlang und schrieb auf, an wen ich meine Illustrationen schicken konnte. Damals habe ich nicht viel Arbeit bekommen.“ Yuko hält sich eine Zeit lang mit Ersparnissen über Wasser, schafft es alle paar Monate einen Auftrag an Land zu ziehen. Bis ein bekanntes Magazin eine ihrer Illustrationen veröffentlicht, und von alleine auf Yuko aufmerksam macht. Auch heute noch aber ist Selbstvermarktung, selbst für eine gestandene Illustratorin, ein Thema. Es sind jedoch nicht mehr Magazin

„Zu sehen, wie junge Menschen wachsen, ist eine gute Motivation dafür, dass ich mich mehr anstrengen sollte, um mich selbst weiterzuentwickeln und mit dem, was ich schaffe, zufriedener zu sein.“

Geschäfte die sie frequentiert, sondern die sozialen Medien. Obgleich sie bei Instagram den ein oder anderen niedlichen Hundepost liked – ja, davon ist auch Yuko nicht gefeit! – ist es doch Arbeit, jeder Post ist überlegt, richtet sich an potentielle Kund*innen. Es gehöre dazu, ist Teil ihres Lebens als Illustratorin, auch sie müsse Rechnungen begleichen, Miete zahlen, ist von ihren Aufträgen doch abhängig.

Mittlerweile aber schreitet ihr Ruf ihr voraus, ihre Kundschaft will Yuko's Illustrationen, will Yuko selbst. „*Ich bin kein Generalist. Es ist nicht so, dass irgendeine Zeitung oder Zeitschrift sagen würde: Rufen wir Yuko an, denn sie kann alles machen. Das bin ich nicht. Ich bekomme vielleicht weniger Arbeit als die Leute, die viele Dinge können. Aber wenn ich dann Arbeit bekomme, dann wollen sie mich auch.*“ Für Yuko ist es eine Erleichterung, ihre Illustrationen sind ihr Aushängeschild: Das gibt es, mehr oder anders aber nicht. Klar gebe es Aufträge die eher einem Albtraum gleichen, die Wahrscheinlichkeit dessen sei aber entschieden geringer. Auch fühlt sie sich ihrer Arbeit verbunden, Yuko ist ihre Illustrationen, ihre Illustrationen sind





Yuko. Untrennbar. „Ich bin meine Arbeit. Deshalb ist es für mich schwer zu beurteilen, wie meine Arbeit aussieht. Es ist wie mein Gesicht, nicht wahr? Wir leben unser ganzes Leben lang damit. Man verliert das Gefühl dafür, wie man aussieht. Weil es einfach natürlich da ist. Wenn man mich bitten würde, meine Arbeit zu definieren, könnte ich das tun, aber es hat keinen Sinn, weil sie ein Teil von mir ist und ich sie nicht aus der Sicht einer dritten Person betrachten kann.“ Heute ist ihre Arbeit unverkennbar, während die Motive variieren, bleibt sie sich treu. Auch ihrer Technik, wenig hat sich in den letzten 20 Jahren verändert. Ein durchgeplanter Prozess, der sich bewiesen hat und bis heute Yuko zum Ziel bringt. Es beginnt, wie bei vielen Künstler*innen bei der Idee. „Ich gehöre also zu der Sorte Mensch, die Inspiration für überbewertet hält. Manchmal kommen mir einfach Ideen in den Kopf, aber das passiert nur in einem von fünfzig oder einem von hundert Fällen. Es kommt nicht oft vor. Egal, ob es sich um ein persönliches oder ein kommerzielles Werk handelt, für mich fängt es mit dem Thema an, und besonders bei kommerziellen Werken ist es wichtig, dass ich recherchiere. Auf der Grundlage dieser Recherche baut sich das Werk langsam auf. Es ist also nicht so magisch, wie man von außen vielleicht annimmt.“ Entsteht also eine vage Idee, geht es auch schon weiter. Auf losem Kopier-Papier zeichnet Yuko alles auf, was ihr in den Sinn kommt. Sie nennt diese Phase liebevoll die Gehirn-Kotze-Phase, hier wird nicht radiert oder perfektioniert, sondern wahllos gezeichnet und geschrieben. Und obwohl sie diese Phase aufs erbitterteste hasst, in ihr jedes Mal einen Berg erklimmen muss, bleibt doch am Ende immer etwas hängen, das mit Tusche und Pinsel auf Aquarellpapier übertragen werden kann. Letzt-



Bild: © Matt Dutile

lich wird die finale Zeichnung eingescannt und digital eingefärbt. Ein simpler Prozess, von dem sie selten abweicht. Und auch wenn ihr ein iPad sicher vieles erleichtern würde, davon ist sie überzeugt, kommt es für Yuko nicht in Frage. „Ich steige nicht vollständig auf die digitale Technik um. Letzten Endes mache ich meine Kunst, weil ich sie mag. Selbst wenn es schwierig ist, kann ich es durchstehen, weil es mir Spaß macht. Und was ich am kreativen Prozess am meisten mag, ist, die Tinte auf meinen Pinsel zu geben und auf Papier zu zeichnen. Digitales Einfärben ist für mich nur Arbeit. Es muss erledigt werden, es macht mir nichts aus, aber es ist nicht die aufregendste Phase. Aber das Zeichnen ist aufregend, und wenn ich es loswerde, was ist dann der Sinn, es zu tun?“ So verbleibt sie in ihrem bewährten Prozess, kennt ihn in- und auswendig, fühlt sich in ihm wohl.



Bild: © Matt Dutile

Manchmal aber sind es eben diese bekannten Techniken und Denkweisen, die Yuko nachdenklich machen. Fortschritt, erzählt sie mir, sei kaum noch sichtbar, ziehe sich manchmal über Jahre. Die großen Sprünge, die sie in den Anfängen ihrer Arbeit als Illustratorin machte, seien kaum noch ersichtlich. „Die Welt verändert sich und die Kunst verändert sich mit ihr. Also entwickeln wir uns ebenso weiter, Fortschritt ist da. Aber bei mir ist er sehr langsam, und ich muss ehrlich sein, es ist manchmal schwierig. Ich fühle mich manchmal ein bisschen altbacken.“ Oftmals bemerke sie das in ihrer Arbeit Lehrende an der Kunsthochschule, wenn der frische Wind und junge und aufstrebende Ideen durch die Hallen wehen. „Zu sehen, wie junge Menschen wachsen, ist eine gute Motivation dafür, dass ich mich mehr anstrengen sollte, um mich selbst weiterzuentwickeln und mit dem, was ich schaffe, zufriedener zu sein.“ Und auch wenn ihre Lehre dort von der Freude, zurückgeben zu können dominiert wird, so sei es doch auch ein wenig

eigennützig, befindet Yuko. „Ich werde jedes Jahr älter, aber ich habe immer Studierende, die ungefähr im gleichen Alter sind – ich unterrichte die Student*innen im vierten Jahr. Ich nenne sie also die „Forever 21s“. Sie machen ihren Abschluss und werden erwachsen, und dann bekomme ich die nächsten 21-Jährigen, die ihren Abschluss machen und erwachsen werden, und ich bekomme immer noch die 21-Jährigen.“ Yuko lacht herzlich, ihre Augen leuchten förmlich auf. „Und sie lehren mich viele Dinge, die ich nicht weiß, zum Beispiel, wohin sich unsere Zukunft bewegt. Ich liebe meine Forever 21s! Ich bringe ihnen etwas bei, sie lernen etwas und sie bringen mir dabei ungewollt etwas bei. Mit jedem Jahr, das ich älter werde, verhindert mein Egoismus von jüngeren Menschen lernen zu wollen, dass ich mich in der Blase der Vergangenheit isoliere. Und ich denke, das ist sehr wichtig.“

Als beinahe noch junger Mensch bin ich dankbar, um die Hand die Yuko so bereitwillig ausstreckt. Und packe mir zeitgleich an die Nase, weiß ich doch, dass auch ich nicht unschuldig bin, beäuge die Generationen nach mir schließlich eben so mit Unverständnis und einer Weltuntergangs-Stimmung. Manch einer mag nun zustimmen, gar mitfühlen. Wer hat denn nicht schon auf die, die nach uns kamen heruntergeschaut, hat nicht verstanden, was da „bei denen“ geht, und es vielleicht nicht mal versucht. Schuldig. Und es ist nun an der Zeit, uns auszustrecken, wir Nostalgiker und Besserwisser, nach Fortschritt, nach unserer Zukunft, die doch in den Händen derer nach uns liegt. Und wenn es auch nur der kleine Finger ist, der sie berührt.

www.yukoart.com

[@yukoart](https://www.instagram.com/yukoart)



Bild: © Yuko Shimizu

Design spielte neben dem Städtebau und der Architektur eine zentrale Rolle für die Gestaltung der sozialistischen Zukunft. Ins besondere die Wohnungsfrage wurde auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs zum Gradmesser für die erfolgreiche Umsetzung der Visionen einer besseren Welt. Ausgehend von Berlin und seinen frühen Wohnausstellungen im Spannungsfeld zwischen Systemkonkurrenz und Fortschrittspathos richtet sich der Fokus der Publikation auf die Länder des ehemaligen Ostblocks. Sie fragt nach der gesellschaftspolitischen Dimension des Wohnens und der Rolle des Designs zwischen Utopie, Macht- und Genderdiskursen.

25 internationale Expert:innen stellen in ihren Textbeiträgen unterschiedliche Designs und Interieurs von der Küche bis zum Weltraum und zurück vor. Das Buch liefert auf diese Weise einen signifikanten Beitrag zum aktuellen Diskurs um (post-) sozialistisches Design, der gerade auch auf internationaler Ebene immer stärker in den fachlichen Fokus rückt. Erstmals arbeiten Autor*innen aus den verschiedenen (post-)sozialistischen Herkunftsländern gemeinsam an einer Publikation, um damit auch eine empfindliche Leerstelle in der Designgeschichte zu schließen.

Mit Texten von: Polina Baitsym, Claudia Banz, Regina Bittner, Gerda Breuer, Alex Bykov, Melinda Farkasdy, Judit Horváth, Helena Huber-Doudová, Silke Ihden-Rothkirch, Žilvile Intaite, Karolina Jakaite, Viera Kleinová, Rita Komporday, Rostislav Korycánek, Kai Lobjakas, Anna Maga, Kaja Muszynska, Florentine Nadolni, Klára Nemecková, Nini Palavandishvili, Cvetka Požar, Klára Prešnajderová, Alexander Semenov, Alyona Sokolnikova, Koraljka Vlažo, Agata Wozniak

Design: cyan berlin

Retrotopia, Verlag Kettler, Hrsg.: Claudia Banz, Kunstgewerbemuseum der Staatl. Museen zu Berlin, Hardcover, 144 Seiten, 24,5 × 28,5 cm, en, 978-3-98741-033-8



TIPP DER REDAKTION



Florian Yuriev: Ukrainian Institute of Scientific and Technical Expertise and Information, 1980s
Photo: Alex Bykov, 2018



Bild: © Leopold Achilles

Unterdruck

Die Gemeinschaft der Risographen

Wir sind im Dortmunder Norden, an einem dieser grauen Januartage. Wir sind verabredet, bahnen uns unseren Weg vom Parkplatz bis zur unscheinbaren Eingangstür. Viele Namen, Kollektive, Vereine stehen am Klingelschild, handbeschrieben und es dauert ein wenig bis uns die Tür geöffnet wird. Darius und das Dämmerlicht begrüßen uns, unsere Augen haben sich kaum an die Dunkelheit gewöhnt da finden wir uns schon in einem hellen, freundlichen Hinterraum wieder, in dessen Herzen ein Risograph wie ein bürokratisches Mahnmal postiert. Wir sind im Riso-Kollektiv Unterdruck gelandet, es riecht nach Papier und Farbe, kaum eine Wand ist nicht mit Regalen voller Farben, Drucken oder Trocknungsregalen bestückt. Auch Frank, Kollektivmitglied seit erster Stunde kommt dazu, zu viert nehmen wir den Raum fast ein.

Darius beginnt zu erzählen. 2018 gründet sich das Kollektiv als unkommerzielle Struktur. Damals nimmt Darius, Student und Gründungsmitglied, an der FH Dortmund an einem Riso-Kurs teil. Er ist sofort überzeugt und berichtet dem Nordpol, einer linken Begegnungsstätte in Dortmund, von dieser Drucktechnik. Jede Demo könne man doch so mit Flyer ausstatten, die ganze Dortmunder Innenstadt zupflastern. Keine zwei Wochen später ist der erste Risograph gekauft. In einem unbenutzten Kellerraum, mit niedrigen Decken und tropfenden Rohren legt Unterdruck den Grundstein. „Alle Rohre des Hauses liefen durch diesen Raum. Die haben wir noch angemalt, als einzige stimmungsaufhellende



Bild: © Leopold Achilles

Maßnahme“, erzählt Frank lachend von den bescheiden Anfängen. „*Es war immer viel zu feucht, wir hatten den ganzen Tag den Lüfter an*“, wirft Darius nun ein. Auch der Risograph wird in Mitleidenschaft gezogen, zu oft mussten die Druckarbeiten niedergelegt werden weil das Papier nicht mehr richtig einzog, durch die Feuchtigkeit aneinander heftete, mehr als ein Bogen eingezogen wurde. Ihr neues Studio ein Aufstieg, nicht nur im übertragenen Sinne. Aber nicht nur die Faszination Risograph allein führt das Kollektiv zusammen. „*Die grundsätzliche Idee war, glaube ich, dass wir alle immer Politik gemacht haben und der übliche Move war dann bei ausgebeuteten Druckern bei Flyeralarm die Flyer drucken zu lassen.*“ Das passt für Unterdruck nicht zusammen, sie nehmen sich dessen selbst an und fangen an, zu drucken. Und tatsächlich, damals wie heute, bepflastert Unterdruck ganz Dortmund mit Postern und Flyern, macht in 10.000er Auflagen aufmerksam auf Bewegun-

gen, Demos, Menschen, reizt aus, was ein Risograph leisten kann.

Auch das Kollektiv ist so gewachsen, aus einem Risographen werden vier. Einige dieser unbenutzten Risographen stehen im Lager, manche funktionieren, manche aber auch nicht. Und wenn mal einer der grauen Druckmaschinen keine Drucke mehr ausspuckt, dann wird probiert, auseinandergenommen und getestet, mal vom Kollektiv selbst, mal von befreundeten Maschinenbauer*innen die sich in der japanischen Ingenieurskunst verlieren. Die Maschinen sind Ersatzteillager und Support-Möglichkeit, die, die funktionieren, können neuen Riso-Kollektiven zur Verfügung gestellt werden. Diese Gemeinschaftlichkeit macht Unterdruck aus, so muss nichts, alles aber kann. Das zeigt sich nicht nur in der gegenseitigen Unterstützung von anderen Riso-Kollektiven sondern vor allem auch in der Zusammenarbeit mit den Kund*innen – ein Begriff, der hier nur sehr begrenzt anwendbar ist – wird die Mentalität deutlich: Es gibt kaum kommerzielle Druckaufträge, keine Vorlagen, keine Druckangebote. Jedes Projekt, jeder Druck ist einzigartig, wird in enger Zusammenarbeit mit den Initiator*innen gestaltet und hergestellt. „Es ist dieses gemeinsame Entwickeln, eine Werkstatt mit offenem Zugang. Stadtteil ist für uns auch so ein Thema. Wenn also im Stadtteil was passiert, sollen die Leute hier Zugriff haben. Und es läuft alles darauf hinaus, dass die Menschen lernen, die Maschinen hier selbst zu benutzen. Das ist oft ein langer Weg, und vielleicht wird das auch nicht erreicht aber wir wollen uns irgendwie selbst überflüssig machen, damit die Leute das selbst verantworten können, sich die Technik aneignen.“ Unterdruck ist dabei also keine Auftragnehmer*in, sondern

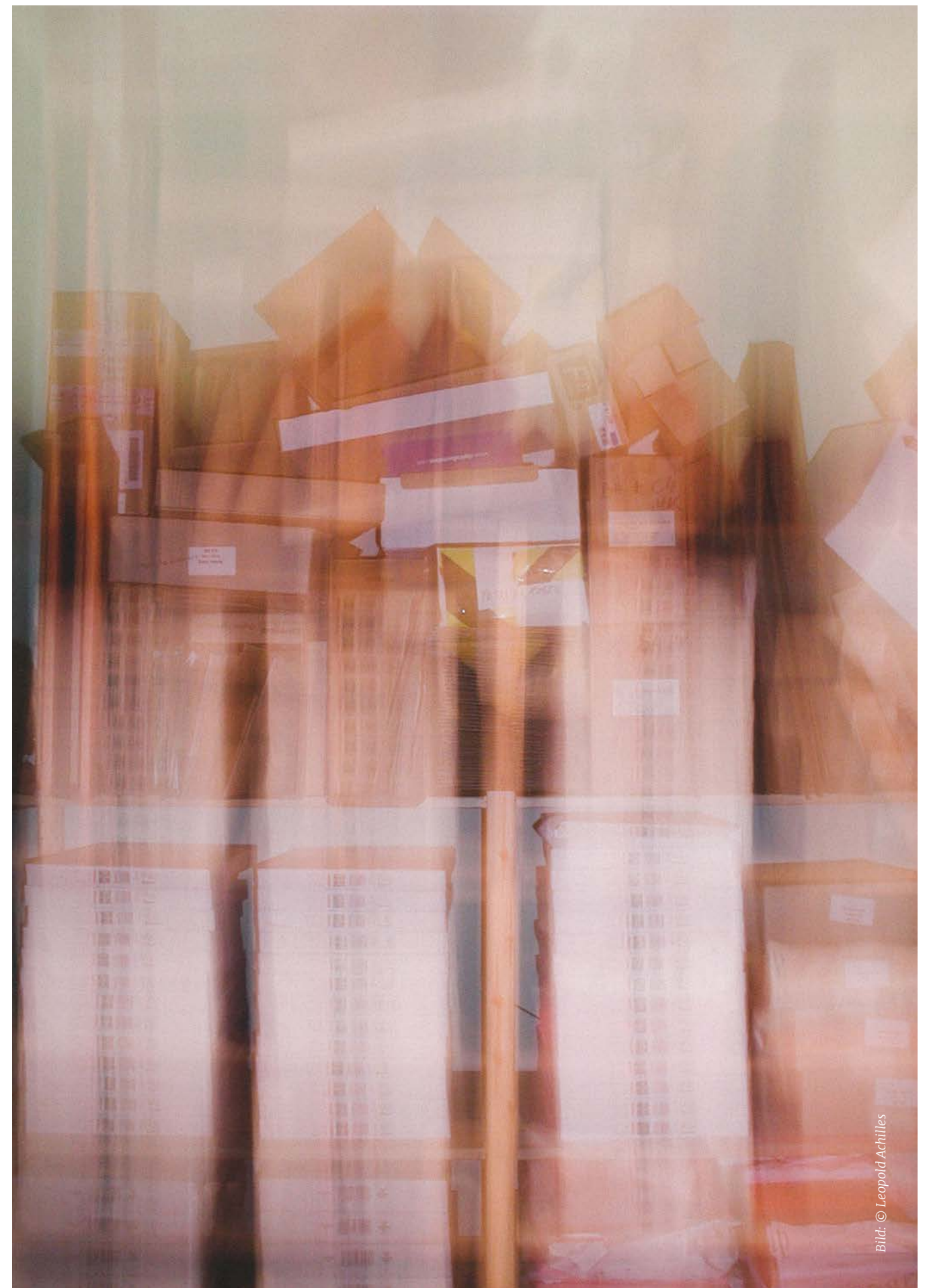


Bild: © Leopold Achilles



Bild: © Leopold Achilles

umkommerzielle Unterstützer*in und Vermittler*in von Wissen. Bei Unterdruck landet so zunächst keine Druckvorlage sondern eine Idee, so vage sie auch sein mag. Es wird diskutiert, nicht nur über die Gestaltung und das Resultat sondern über den zu vermittelnden Inhalt. Ein Angriff auf die so klassische Arbeitsteilung. Die ausführenden Organe auf Augenhöhe mit jenen, die die Inhalte schaffen. So ist Unterdruck eben politisch, greift ein, auch das ist Teil der DNA des Kollektivs.

Dabei sind sie auch ein Scharnier, sind gewillt einen Raum zur Verfügung zu stellen in dem sich Kunst und Politik auf Augenhöhe trifft und vor allem gemeinsam schaffen und bewegen kann „Es ist eine Mischform geworden hier. Wir machen auch Fotobroschüren, zum Beispiel die eines Künstlers, der für die Bodo Sozial-Fotografie macht. Das sind Leute die genau in dieser Schnittstelle sind, und die landen dann auch hier.“ Das Kollektiv bietet dabei fachlichen Austausch, führt akademisches Wissen und das Druckhandwerk zusammen, stellt diese in den Dienst von Aktiviti, politischen und

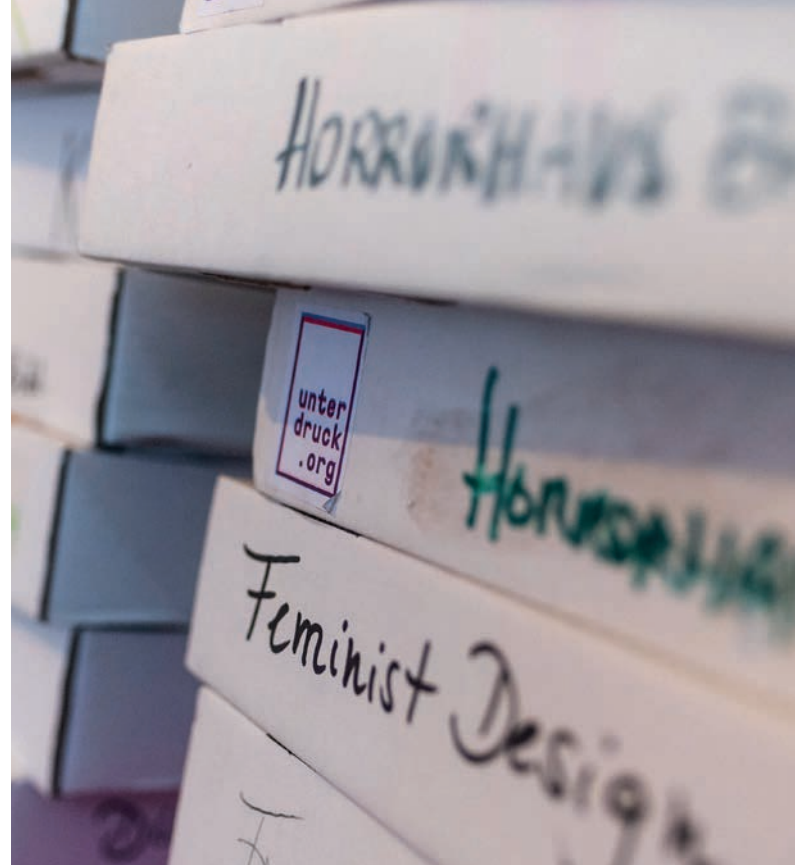


Bild: © Leopold Achilles

sozialen Initiativen und allem, was sich dazwischen bewegt. „Der Raum bietet ja auch voll an, mit anderen ins Gespräch zu kommen. Die Menschen kommen dann rein, um hier irgendwie eine Illustration zu drucken, aber der Raum ist eben total politisch.“ So kämen auch jene Verbindungen zustande, die sich sonst nicht gefunden hätten. So treffen sich die verschiedensten Menschen im Unterdruck, um zum diskutieren, und um gemeinsam ein Ziel verfolgen.

Und das da wäre? Vieles. Nicht umsonst ist Unterdruck ein Kollektiv, eine Verbindung vieler Menschen, Ideen und Ziele. Unzählige Hände, die ineinander greifen, die verändern wollen. An der Ordnung rütteln wollen. Mit Kunst, mit Politik, und eben mit dem Risographen.

www.underdruck.org

www.instagram.com/unter.druck

Bild: © Leopold Achilles



28. LEIPZIGER TYPOTAGE 2023

13. MAI 2023 10-18 UHR + ONLINE

SCHRIFT

www.typotage.de

MUSEUM FÜR DRUCKKUNST LEIPZIG
Nonnenstraße 38 04229 Leipzig

Jacob Thomas

Das stumme Orchester

Im Gespräch mit Becky Emily Mount

Es ist einer dieser Tage. Meine Schritte knallen auf die regennasse Straße, Wasser spritzt links und rechts hoch, der Blick starr nach vorne gerichtet. Was mit dem falschen Fuß aufgestanden begann, hat sich in einen waschechten Scheiß-Tag verwandelt. Der erste Dezember und seine feuchte Dunkelheit tut sein übriges. Ich bin spät abends verabredet, mit New York und dem Künstler Jacob Thomas, im dunkeln laufe ich dem Termin entgegen. An jedem anderen Tag wäre ich jetzt mit gespannter Vorfreude die letzten Meter in die Firma gelaufen, heute aber bin ich höchstens bereit für ein kurzes und knappes Gespräch. Denkste. Denn die Welt und auch Jacob haben da so eine Art an sich, einem genau das zu geben was man doch gerade braucht. Auch wenn es nicht das ist, was man vermeintlich will. Ich wollte Ruhe, einen frühen Feierabend, eine heiße Dusche. Stattdessen wurde ich eines besseren belehrt.

Mit Mütze und Bart sitzt er vor mir, hinter ihm an der Wand hängt seine eigene Kunst. Er nimmt einen Schluck aus seiner Tasse und sein erster Satz soll bezeichnend sein für unser Gespräch: „Ich bin ein offenes Buch, mir ist das alles egal.“ Stundenlang unterhalten wir uns, über Sucht und Selbstfindung, über toxische Maskulinität, über Kunst und das Welt verbessern. Es

ist ein bewegendes Gespräch, unerwartet ehrlich, Jacob rechnet mit sich selbst und der Gesellschaft ab.

Aber mal ganz auf Anfang. Jacob Thomas ist ein Künstler aus Brooklyn, New York. Ursprünglich kommt er aus einem kleinen Vorort irgendwo im Nirgendwo in Amerika, ein Ort so klein, dass er den Namen nicht wert ist. Früh schon entscheidet er sich die wenigen Quadratkilometer die mal sein Zuhause waren hinter sich zu lassen, koste es was es wolle. Er geht zum Militär, sein Ticket in die Freiheit, es folgen Zwischenstopps in Hawaii und der Kunstschule in Pittsburgh, dann Brooklyn, immer noch Brooklyn. Heute bedient er sich einer Vielzahl an Techniken aus der Straßenkunst, schließlich hat er dort angefangen sich einen internationalen Namen zu machen. Mit seinen Karikaturen von Trump erlangt er schnell Ruhm, ich bin mir sicher auch ihr habt sie schon gesehen, im Internet, in Magazinen. Aber auch schon bevor orange-ne Wut in die USA einzog, ist Jacob bereits bekannt in der Szene. „Ich habe viel in der Branche gemacht: Wandbilder im Empire State Building, bin nach China gereist und habe dort große Kunstwerke realisiert, habe einige Arbeiten für Prinz William gemacht. Cover und Magazine, ich habe mit so ziemlich allen Publikationshäusern gearbeitet. Und dann bin ich irgendwie ausgebrannt.“

Jacob beginnt seine Erzählung von sich und seiner Karriere an seinem persönlichem Tiefpunkt. Ohne Umschweife oder Romantisierung berichtet er von Alkoholsucht, Drogenmissbrauch, Gewalt. Und er eben mit-tendrin. Was zunächst nach Straßengang und Kriminalität klingt ist für ihn lange Zeit Alltag, Normalität, Künstlerdasein. Ganz ohne Selbstmitleid, ohne Reue reiht Jacob eine harte Realität an die nächste. Geprügelt



Bild: © Jacob Thomas

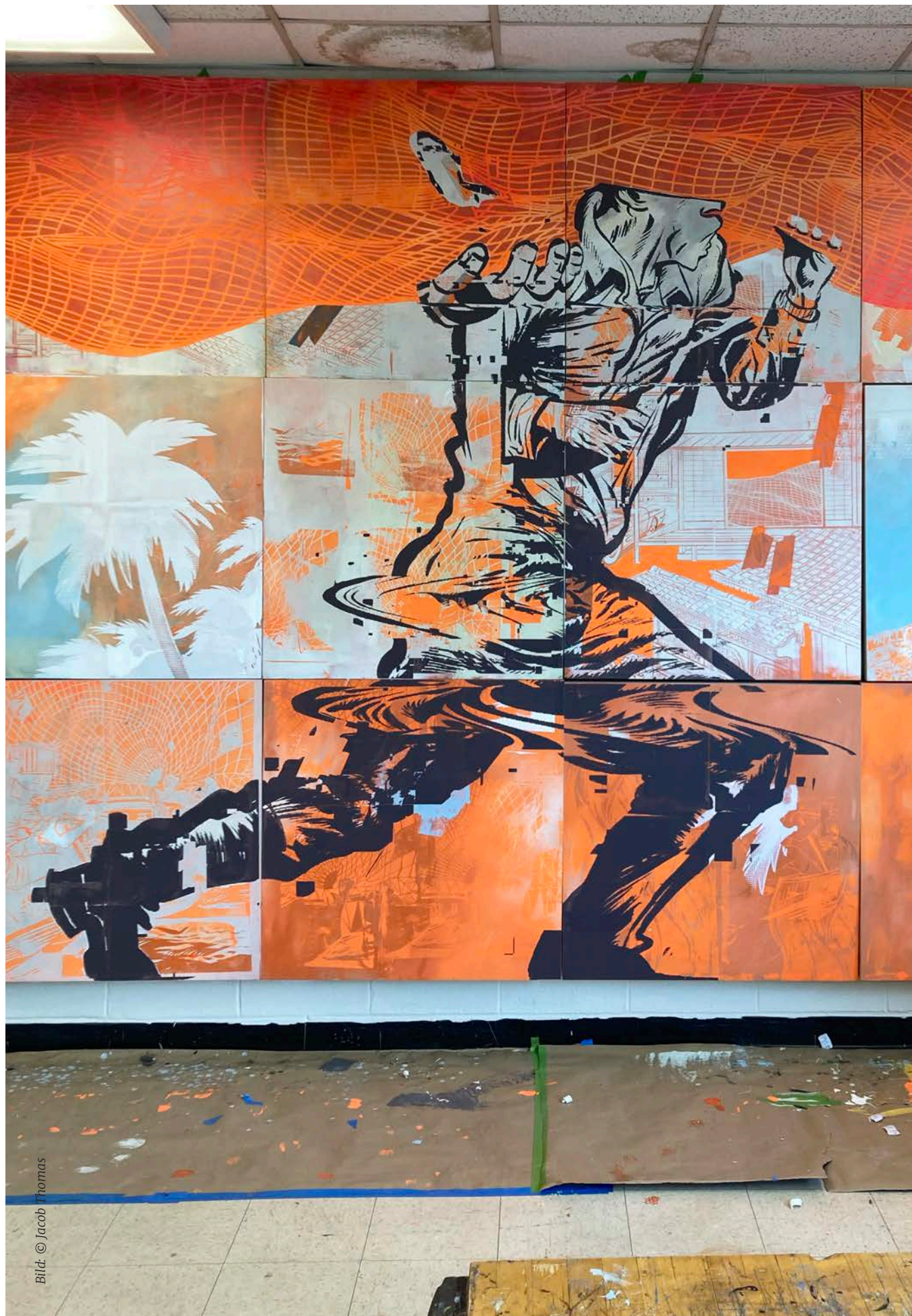


Bild: © Jacob Thomas

hat er sich häufig. Noch als gestandener Mann, gefeierter Künstler haut er um sich. Trinkt und konsumiert. „Was mich so lange an den Drogen hat festhalten lassen, war, dass als ich zum ersten Mal Anerkennung und meine ersten Jobs bekam, war ich immer unter dem Einfluss von Drogen. Und ich fing an zu denken, dass ich nur kreativ sein kann, dass ich nur Musik machen kann, dass ich nur auf einer Bühne vor Leuten reden kann, wenn ich high bin. Ich bin nicht cool, nicht genug, wenn ich nicht diese Drogen nehme.“ Davon loszulassen hat ihn und seine Kunst nachhaltig verändert. Zwei Jahre schon hat er sich dem Konsum von bewusstseinsverändernden Mitteln abgeschworen, täglich besucht er Selbsthilfe-Gruppen und kämpft gegen sein ehemaliges Selbst an.

Die innere Arbeit drückt sich auch in seiner künstlerischen Tätigkeit aus. Die kommerziellen Arbeiten reduziert er auf ein Minimum, arbeitet nur noch mit Unternehmen, die ihn unbegrenzt schaffen lassen. Er wendet sich der bildenden Kunst zu, weg von der Straßenkunst und Magazin-Cover-Illustrationen, und entscheidet sich bewusst für inspirierende, Mut zu sprechende Inhalte. Dass er mit seinen Trump Karikaturen vor allem Negativität und eine Anti-Haltung – wenn auch angebracht – verbreitet hat, ist ihm nun erkennbar unangenehm.

„Ich habe eine Menge Street Art gemacht, antipolitisches Zeug. Und ich hatte das Gefühl, dass ich diesem Hass nur Vorschub geleistet habe. Und ich denke, es wäre vielleicht wirkungsvoller, ein bisschen mehr Liebe zu zeigen, anstatt Feuer mit Feuer zu bekämpfen. Es ist einfach sehr leicht, wütend zu sein, und es erfordert viel mehr Arbeit auf einer ganz anderen Ebene, glücklich zu sein. Das ist also so etwas wie meine Mission im Moment.“

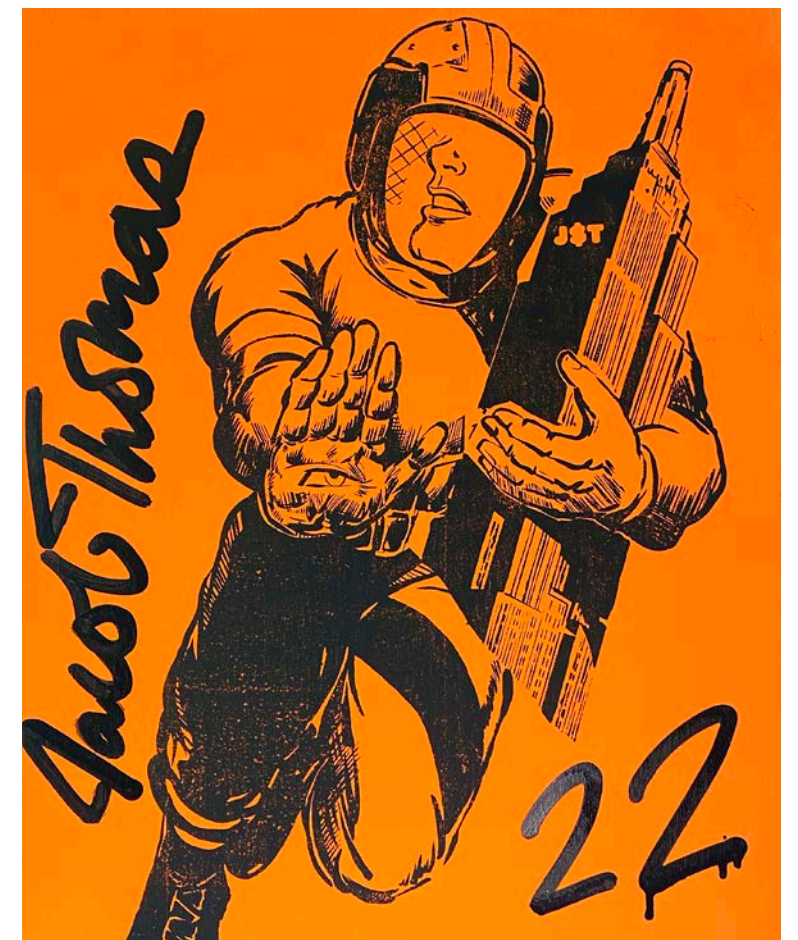


Bild: © Jacob Thomas

Ich will viel Liebe in mein Handwerk einfließen lassen, und hoffentlich strahlt das aus und berührt die Leute.“

Unter Einfluss, ohne Einfluss. Kommerziell oder eigenmächtig. Seine Kunst ist geprägt von diesem Umschwung, und sie differenziert sich eindeutig, wie Vorher-Nachher-Bilder. Jacobs beinahe spirituelle Wandlung hat vieles verändert, sein Leben und wie selbstverständlich auch seine Kunst. Alles hat er umgekrempelt, auf der Suche nach Sinnhaftigkeit hat er jeden Kieselstein umgedreht, nie jedoch hat Jacob an der Kunst selbst gezweifelt. Sie bleibt ihm beständig. „Natürlich bin ich ein Künstler. Seit ich drei Jahre alt bin, habe ich einen Bleistift in der Hand, ich lebe dieses Leben. Ich kann nichts anderes sein als das. Das ist keine Großspurigkeit, es gibt so viel, was ich nicht kann. Aber ein Künstler zu sein, das ist für mich eine zweite Natur.“ So erzählt er von seiner Kindheit, von den Comics die er las, seinem älteren Bruder, der früher zeichnete und jetzt schauspielert.

Von Mobbing, Prügeleien, das Cool-sein. Vieles davon beschäftigt ihn lange Zeit noch. Körperkult, Frauen, viele Frauen und ebenso viele Prügeleien, wenngleich er jetzt am anderen Ende der Faust steht. Immer wieder driften wir so in unserem Gespräch ab. Die lebhaftere Berichterstattung eines bewegten Lebens, gezeichnet von höchsten Höhen gefolgt von immer tiefer werdenden Tiefen, sie trifft mitten ins Schwarze. Mitten in die eigenen Selbstzweifel, die Sorgen vor der Zukunft, mitten in die doch so düster scheinende Welt. Seine Lebensgeschichte spricht Mut zu. 180 Grad Kehrtwende, klar, das geht. „Ich glaube, dass ich zum großen Teil deshalb da bin, wo ich jetzt bin, weil ich trocken wurde und im Grunde ein spirituelles Erwachen hatte. Ich glaube an Liebe, und wenn meine Arbeit von Empathie getragen wird, habe ich das Gefühl, dass ich einen Sinn habe. Das hilft mir, die Arbeit weiter voranzutreiben. Der größte Bestandteil dieser Gleichung ist der Glaube an mich selbst.“

Seine langjährige künstlerische Erfahrung festigt ihn in seinem Weg, in seinem Glauben an sich selbst. Sein neuerlicher Schritt, von Hass zu Liebe, vom kommerziellen Auftragskünstler hin zum bildenden Künstler, ist geprägt von dem lange gesammelten Vertrauen in sich und seine Arbeit. Leicht sei es aber trotzdem nie. „Ich fliege das Flugzeug, während ich es baue. Das ist das Leben eines Künstlers. Es gibt große Höhen, Momente des Reichtums und des Ruhms, so könnte man es wohl nennen, aber dann gibt es auch sehr dunkle Täler, in denen es kein Geld gibt. Woher soll mein nächster Gehaltsscheck kommen und wie soll ich das Essen auf den Tisch bringen? An solchen Tagen ist es schwer, auf den Prozess zu vertrauen und darauf, dass man tatsächlich etwas zu sagen hat.“ Dennoch weiß er: „Ich habe ein viel größeres Potenzial, wenn ich mir selbst vertraue.“ Ein Vertrauen, dass gefestigt ist durch all zu häufig gegangene Pfade. Jacob kennt sich, und seinen Weg zur Kunst. Er weiß, dass die Inspiration schon kommt, von überall. Von Brooklyn, von meinen wild abstehenden Haaren, von allem was sich um ihn sammelt. Farben, Plakate, Menschen, ein wildes Potpourri aus Eindrücken. „Normalerweise ist es so, dass ich einen Moment der Inspiration habe. Ich bin mir nicht unbedingt sicher, woher die Idee kommt, aber ich habe einfach eine Vision. Und im Laufe der Jahre war es



Bild: © Jacob Thomas

immer nur ein Hauch einer Vision, vielleicht eine Komposition. Aber jetzt ist es sehr klar und prägnant geworden, mit den Farben und dem Layout und allem. Wenn ich ein Tourist in meinem eigenen Kopf wäre und eine Kamera hätte und den Moment der Inspiration fotografieren könnte, dann wäre es wohl wie ein so filmtypischer hero shot.“ Jacob fängt diesen hero shot ein, es folgt eine Zeichnung, früher mal Tinte, Papier und Scanner, heute das iPad. „Sobald die Zeichnung fertig ist, mache ich einen Siebdruck daraus. Und von da an beginnt in meinen Augen der Spaß. Wie ich schon sagte, spiele ich Gitarre und bin ein großer Jazz-Fan. Die Art und Weise, wie ich meine Kunst schaffe, ist ein bisschen wie Jazz machen. Wenn du dir eine

WIR MACHEN PAPIER EINZIGARTIG



RÖMERTURM

Als Deutschlands erste Marke für hochwertige Feinst- und Künstlerpapiere bieten wir Ihnen in Kunst, Grafik, Kultur und Druck die beste Unterstützung für die Realisierung Ihrer individuellen Projekte. Möglich wird dies vor allem durch unsere breite und innovative Produktauswahl. Papier ist zum Kulturträger geworden und damit zu einem Kommunikationsmittel, das Feinsinn und Wertschätzung zum Ausdruck bringt. Entdecken Sie mehr: www.roemerturm.de

 BRIEFHÜLLEN	 GESCHÄFTS-AUSSTATTUNG
 KARTEN	 GRAFISCHES PAPIER
 KREATIVES FEINSTPAPIER	 DRUCKGRAFIK & ECHT BÜTTEN
 MALEN & ZEICHNEN	 DFA & INKJET FOTOPAPIER
 KARTON & PAPPEN	 VERPACKUNGS-LÖSUNGEN
 RESTAURIERUNG & ARCHIVIERUNG	 BILDEINRAHMUNG & PASSEPARTOUT

**„Ich will viel Liebe in
mein Handwerk einfließen
lassen, und hoffentlich
strahlt das aus und berührt
die Leute.“**

Jazzband anhört, dann spielt jemand vielleicht ein Horn, und der Schlagzeuger zum Beispiel hört das und reagiert in dem Moment. Jedes Mal, wenn Jazz gespielt wird, ist es anders. Selbst wenn der Song derselbe ist, wird er jedes Mal ein bisschen anders sein. Es gibt einfach Szenen, die aufeinander aufbauen, Musiker, die einander ergänzen. Und in demselben Konzept setze ich ein Zeichen, einen Strich vielleicht oder eine Farbe, und dann reagiere ich darauf.“ Immer und immer wieder reagiert er so auf das, was auf seiner Leinwand landet. Er übermalt und ergänzt, bis ihm nichts mehr ins Auge fällt, was Veränderung bedarf. „Ich kann mit den Elementen spielen, bis meine Zwangsstörung aufhört zu sagen: Ändere etwas. Und das liebe ich. Ich liebe den Moment, in dem der letzte Siebdruck fertig ist und ich zurücktrete und denke: „Ahh! Es kommt einfach in Harmonie.“

Es ist fast poetisch. Jeden Tag setzt Jacob einen neuen Siebdruck auf sein Spiegelbild, beäugt sich kritisch, reagiert und verändert. Drückt und druckt, setzt hier noch einen Strich, da fehlt noch etwas Farbe. Auf der Suche nach Harmonie. Vielleicht keine so schlechte Strategie. Vielleicht bin ich ja auch ein Jazz-Konzert, oder ein Siebdruck.

Fast zärtlich klappe ich den Laptop zu, es regnet draußen immer noch, ich ziehe mir die Mütze tief ins Gesicht und beschließe: Heute überdrucke ich einfach. Das Gespräch mit Jacob aber bleibt.

Aufrichtiges Danke und verbeugen vor Jacob S. Thomas.
Let's spread some fucking love.

www.jacobthomasart.com

[@jacobthomasart](https://www.instagram.com/jacobthomasart)



Das Erfinden neuer Produkte

Von Michael Becker

Ein kundenzentrierter Ansatz im Unternehmen ist heute mehr als je zuvor entscheidend für Wettbewerbsfähigkeit und Erfolg!

Klassische Ansätze zur Unternehmensausrichtung sind häufig preis- oder produktorientiert. Sie stellen häufig den Wettbewerb über den Preis – frei nach dem Motto: „Wenn wir günstiger sind als die Konkurrenz, kaufen die Kunden unsere Produkte“ – oder den Fokus auf bestimmte selbst entwickelte Produkte – mit dem Anspruch das bestmögliche Produkt zu produzieren – in den Mittelpunkt. Ob diese Produkte die Bedürfnisse der Kunden optimal abdecken steht dabei in der Regel an zweiter Stelle.

Ein kundenorientierter Ansatz versucht hingegen, die Bedürfnisse des Marktes möglichst genau zu (er-)kennen und Produkte und Dienstleistungen so zu entwickeln, dass diese Bedürfnisse und Wünsche der Kunden möglichst genau abgedeckt und befriedigt werden. Der Begriff der Kundenzentrierung geht hierbei noch ein ganzes Stück weiter. Die Kundenzentrierung rückt den Kunden selbst in den Mittelpunkt.

Was ist Customer Centricity?

Der Begriff „Customer Centricity“ (deutsch: Kundenzentrierung) definiert eine Unternehmensphilosophie, bei der am Anfang des Wertschöpfungsprozesses die Kunden, deren Bedürfnisse, Aufgabenstellungen und Probleme stehen. Dies kann bedeuten, dass ein Unternehmen sein Geschäftsmodell oder auch seine an-

gebotenen Leistungen und Produkte neu erfinden muss, um für seine Kundschaft auch in Zukunft noch relevant zu sein. Ein kundenzentrierter Ansatz betrifft damit alle Bereiche eines Unternehmens und beeinflusst die Unternehmenskultur maßgeblich. Um Kundenzentrierung wirklich umsetzen zu können, muss diese zur DNA eines Unternehmens hinzugehören.

Das Konzept von Customer Centricity:

Kundenbedürfnisse verstehen, kundenorientiert handeln

Um kundenzentriert zu agieren, müssen die Bedürfnisse, Probleme, Verhaltensweisen und Präferenzen der Kunden bekannt sein. Kundendaten geben dabei die Möglichkeit, kundenorientiert zu handeln und sind entsprechend von hoher Bedeutung. Wichtig dabei ist unter anderem, z. B. die Customer Journey zu definieren, relevante Zielgruppen abzugrenzen und Personas zu beschreiben, Touchpoints zu definieren und auch die Painpoints der Kunden zu erkennen.

Customer Centricity umsetzen:

Trends beobachten, Datenkompetenz aufbauen

Das Konsumentenverhalten ist komplex und unterliegt sich ständig ändernden Trends und Entwicklungen, besonders im Zeitalter der digitalen Transformation. Desweiteren verfügt der Kunde von heute über eine Macht wie nie zuvor. Soziale Medien, Empfehlungsplattformen, Vergleichsdienste und andere Angebote machen die Verbraucher zu Partnern auf Augenhöhe. Für Unternehmen ist es daher entscheidend, die Bedürfnisse und das Kaufverhalten der Kunden permanent im Blick zu halten und auf Trends schnell und zielgerichtet zu reagieren. Voraussetzung hierfür ist, Datenkompetenz aufzubauen, die richtigen Daten

zu sammeln, zu interpretieren und einzusetzen, um Produkte, Services und interne Prozesse sowie Marketing und Vertrieb auf ihre Kunden auszurichten.

Kundenbedürfnisse priorisieren

Um Kundenbedürfnisse zu priorisieren ist neben dem kontinuierlichen Aufbau von Wissen über den Kunden ein wichtiger Aspekt der Austausch mit ihnen. So kann ein Unternehmen Produkte oder Lösung an den Nutzerbedürfnissen ausrichten und stetig optimieren. Customer Centricity bedeutet dabei, Bedürfnisse in Produktmerkmale zu überführen. Methoden, die bei der Sammlung und Priorisierung von Kundenerwartungen und -bedürfnisse helfen sind beispielsweise das Kano-Modell oder die MoSCoW-Priorisierungsmethode:

Das „Kano-Modell“ (benannt nach seinem Erfinder Noriaki Kano) ermittelt die Bedürfnisse, Wünsche und Erwartungen von Kunden an ein Produkt und teilt diese in fünf Merkmale ein (Basismerkmale, Leistungsmerkmale, Begeisterungsmerkmale, unerhebliche Merkmale, Rückweisungsmerkmale).

Die MoSCoW-Priorisierung ist eine Methode, die im Projektmanagement verwendet wird und die Priorisierung der Anforderungen an ein Produkt oder Projekt ermöglicht. Das Akronym MoSCoW steht dabei für M (Must have), S (Should have), C (Could have) und W (Won't have).

Die Kundensicht als Wachstumstreiber

Unternehmen müssen Themen entwickeln, mit denen sie ihre Zukunftsfähigkeit sichern – und das aus Sicht der Konsumenten. Jedoch ist Kunde nicht gleich Kunde. Henry Ford soll einmal gesagt haben: „Wenn ich meine Kunden gefragt hätte, was sie wollen, hätten sie mir gesagt: ein schnelleres Pferd.“



„Kunden wollen keinen Bohrer, sie wollen ein Loch in der Wand.“

Fallstricke beim Perspektivenwechsel

Damit der Perspektivenwechsel unmissverständlich erfolgen kann und auf allen Hierarchieebenen und Funktionsbereichen die Bedeutung der unverfälschten Kundensicht für die tägliche Arbeit klar wird, sind drei Fallstricke zu vermeiden.

Fallstrick 1:

Verzerrte Wahrnehmung der Organisation.
Jeder Mitarbeiter nimmt selektiv wahr. Ein Produktentwickler entscheidet aus Ingenieursicht und ein Verkaufsberater ist in Gedanken noch beim letzten Kunden-

meeting: Preisforderungen, Qualitätsprobleme oder Produktvorteile der Konkurrenz.

Fallstrick 2:

Kunden bleiben in ihrem Erfahrungsrahmen.

Kunden wissen nur, was sie selbst erfahren oder gehört haben. Sie können sich etwas nicht vorstellen, was es noch nicht gibt. Kein Kunde würde vorschlagen, statt mit seinem Geldbeutel mit einer Armbanduhr zu bezahlen. Deswegen führt das Befragen von Kunden zu neuen Lösungen bestenfalls zu marginalen Verbesserungen oder – noch schlimmer – zu einer weiteren Angleichung der Angebote im Markt.

Fallstrick 3:

Kundenverständnis mit zu geringer Tiefe.

Menschen beurteilen ein Produkt oder eine Dienstleistung aufgrund von Hunderten von Erwartungskriterien. Viele Unternehmen kennen diese Erwartungskriterien nicht. Sie bleiben auf der Ebene von generischen Bedürfniskonzepten stehen wie z.B. dem Wunsch nach Flexibilität, nach Bequemlichkeit, nach Sicherheit oder nach Qualität. Auf diesem Abstraktionsgrad sind Bedürfnisse ungeeignet, eine Transformation zu steuern oder erfolgreiche Innovationen zu entwickeln.

Das Jobs to be done-Theorie

Ein Ansatz, um diese Fehler zu umgehen, ist in der Jobs to be done-Theorie zu finden. Sie besagt, dass es bei Kaufentscheidungen primär darum geht, eine Aufgabe, also einen Job zu erfüllen. Die Kunden „kaufen“ keine Produkte oder Dienstleistungen, sondern „engagieren“ ein Unternehmen, um einen Job zu erledigen.

Im Zentrum der Überlegungen steht dabei die Frage, warum Kunden ein Produkt kaufen oder einen Service nutzen, oder anders formuliert: welchen Job sie erledigt haben wollen. Je nützlicher das Produkt bei der Erfüllung dieses Jobs ist, desto zufriedener werden die Kunden damit sein.

www.vdmnw.de

www.instagram.com/vdmnw



Michael Becker
Leiter der Akademie beim Verband Druck und Medien Nord-West



DER WISSENS- TURBO FÜR AZUBIS, FACH- & FÜHRUNGS- KRÄFTE!

SEHEN WIR UNS?

PRINT
40P
DAYS
DORTMUND 2023

25.+26. MÄRZ 2023

Messe · Illustrationen · Live Printing
Handwerk · Grafikdesign · Bücher

The Hang Out



Bild: © Vinzenz Neugebauer

GRAFFITI



Ingo Scheurer

Im Gespräch mit Carsten Gritzan

Wissen, Farbe und Empathie

Das *Hang Out* in Dortmund ist eine Institution. Seit 2005 schafft Ingo Scheurer das, was es eigentlich nicht mehr gibt. Er bietet Raum für eine Community, die gerade in Dortmund eng verwurzelt ist und einige Geschichten zu erzählen hat. Ein bunter Mix aus Graffiti-Kunst, Hip-Hop und Streetstyle sorgt heute für ungewohnte Bilder. So übertragbar die Trostlosigkeit der Städte auch geworden ist, im *Hang Out* rollen die Kids mit ihren Boards über die Schwelle und besorgen sich ihre Notwendigkeiten. Spraydosen, Marker, Platten, Sticker und erhoffen sich, mit ein wenig Glück, einen Blick auf die alten Legenden der Szene werfen zu können.

Vor vielen Jahren hatte jede Subkultur, jede Jugendbewegung ihre Orte in den Städten, die zu einem Wohnzimmer ihrer Bedürfnisse wurden. Oftmals waren es Stores, deren Betreiber*innen stark mit der jeweiligen Szene verwoben waren. Authentizität eben. Heute ist nichts mehr davon übrig geblieben. Das *Hang Out*, eine Insel im geschäftlichen Einerlei.

Ingo Scheurer, *Hang Out*-Gründer und selbst Teil der Dortmunder Graffiti-Szene, räumt direkt mit dem Klischee auf, dass man immer etwas unter dem Radar der Öffentlichkeit agieren möchte. Das Gegenteil ist der Fall. „Wir arbeiten eng mit der Stadt zusammen, mit Jugendzentren, das Theater fragt uns, wenn es um Kulissen-Gestaltungen geht oder ähnliche Dinge. Wir sind präsent und gerne Ansprechpartner. Unser Laden befindet sich nicht direkt in der Fußgängerzone, einfach weil es viel

„Der öffentliche Raum ist umkämpft, auf allen Ebenen.“

zu teuer ist. Wir sind aber immer noch sehr zentral und gut zu erreichen. Wir verstecken uns also keineswegs.“ Bemerkenswert ist, dass Ingo bislang gänzlich auf einen Online-shop verzichtet. „Ich will den Schritt nicht ausschließen. Zur Zeit ist das jedoch kein Thema. Es gibt ein riesiges Angebot. Ob es noch einen Online-Shop mehr braucht, ist die Frage.“

In der Akzeptanz bezüglich Graffiti hat sich in den letzten Jahren viel getan. Gerade in Kunst und Grafikbereichen wird viel experimentiert und kombiniert. Die Spraydose ist ein wichtiges und gern genutztes Tool geworden. „Die Frage im Allgemeinen, ob Graffiti Kunst ist, stellt sich hier gar nicht. Das entscheidet jeder für sich, ob man Künstler oder Künstlerin ist. Das Spektrum an Leuten, die hier einkaufen, deckt alles ab.“



Bild: © Vinzenz Neugebauer



Bild: © Vinzenz Neugebauer

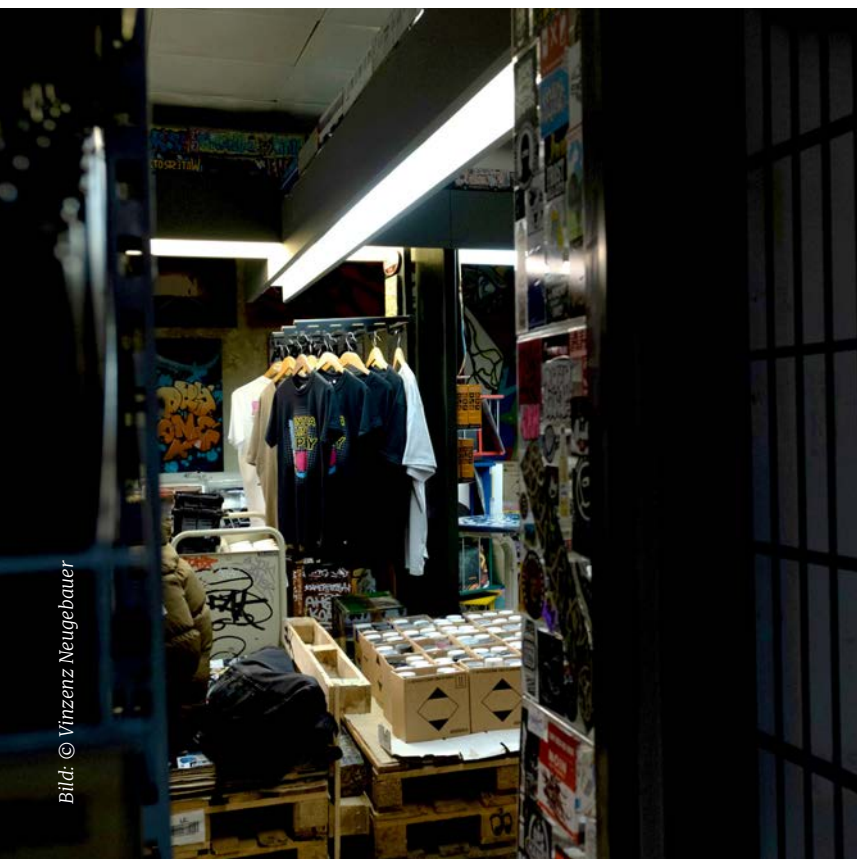


Bild: © Vinzenz Neugebauer

Für einen weiteren Artikel in diesem Magazin haben wir die 44309 Gallery besucht, die zu Beginn einen schweren Stand mit Teilen der lokalen Community hatte. Mittlerweile herrscht ein respektvoller Austausch und sogar eine Zusammenarbeit. „Es gibt natürlich einen harten Kern der Graffiti-Writer, die ich vielleicht Puristen nennen würde, die dafür weniger übrig haben, als vielleicht der Kunststudent. Man muss sich vorstellen, dass Leute viel Zeit und Geld investieren, um nachts irgendwo ihren Namen hinzuschreiben, nur um nachher durch eine legale Auftragsarbeit übermalt zu werden. So schön sie vielleicht auch sein mag, der öffentliche Raum ist umkämpft, auf allen Ebenen.“

Bei der Frage, ob Ingo schonmal über einen Wechsel mit dem Store in eine andere Stadt nachgedacht hat, ernte ich un-

glaubwürdige Blicke. Ingo ist Dortmunder und der Gedanke irritiert ihn auf sympathischste Weise. „Dortmund hat eine tolle und lange Graffiti-Geschichte, auf die wir natürlich aufgebaut haben und von der wir schließlich auch profitiert haben. Es gab zwar mal ein zusätzliches Projekt in Bochum, hat unterm Strich aber nicht gut funktioniert. Vielleicht waren wir ein paar Jahre zu früh dran.“

Auch im Hang Out hat sich mit den Jahren etwas verändert. Die Zeiten ändern sich nunmal, die Interessen verlagern sich entsprechend. „Es waren mehr junge Leute auf den Straßen, ob die Skaten waren oder einfach ihren Treffpunkt in der Stadt hatten und zusammen abhängen konnten. Das ist weniger geworden. Klar, Corona war ein großer Faktor. Allerdings kommen immer noch genügend junge Leute in den Laden und interessieren sich für das Geschehen hier. Vielleicht sind wir eine Ausnahme,“ versucht Ingo zwar bescheiden zu erörtern, jedoch mit dem Wissen, dass er mit dem Hang Out sogar eine große Ausnahme ist. „Früher war alles besser, ist ja Quatsch. Es war

anders. Fertig.“

Hip-Hop und Graffiti haben im Dortmund der Kulturleben keinen schlechten Stand. Es hat sich viel getan und es wird viel, gerade in den Angeboten für die Kids und die Jugendlichen, unternommen und gefördert. „Das ist schon nicht schlecht. Gerade zu meiner Zeit gab es nicht so ein reichhaltiges Angebot. Wo wir noch Aschenbecher töpfern mussten, können heute Graffiti- und DJ-Workshops in Anspruch genommen werden. Darüber hinaus würden wir uns interessante, große und freie Flächen für einen längeren Zeitraum wünschen. Vielleicht auch Orte und Projekte, die Sub- und Hochkultur verknüpfen. Das ist noch ausbaufähig. Aber Luft nach oben ist ja immer.“ Im Laufe des Gesprächs wird zunehmend deutlich, warum Ingo sofort als Ansprechpartner für den Graffiti-Bereich in Dortmund empfohlen



Bild: © Vinzenz Neugebauer

wird. Ob von Galerien, Künstler*innen oder Kulturschaffenden. Das ist der Respekt gegenüber einer Person, die nicht nur ihre Arbeit mit einem enormen Fachwissen füllen kann. Was viel wichtiger ist, Ingo weiß wer, wann anzusprechen ist. Er ist Vermittler, Organisator und immer zur Stelle, wenn es um Tipps und Möglichkeiten geht. Weil die Leute im *Hang Out* nicht nur Kund*innen sind, sondern der Nachwuchs, Freund*innen und eben die Szene, die es in allen Belangen zu unterstützen gilt.

Der Name *Hang Out* ist unbedingt Programm. In welchem anderen Store kann man sich heute noch auf ein Bier treffen? Der Kühlschrank ist stets gefüllt und die Musik, inklusive aufgebaumtem DJ-Pult, warten darauf, bespielt zu werden. *“Wo soll man denn sonst hingehen, wenn man zu alt für das Jugendzentrum ist?”* Eine nachvollziehbare Einschätzung. Mitten im Geschehen läuft man schnell Gefahr zu vergessen, sich in einem Geschäft zu befinden, in dem eingekauft werden soll. Aber das tun die Leute eh. Wo denn sonst.

Goreminister & DSD

Das *Hang Out* ist nicht nur Dreh- und Angelpunkt für die Graffiti-Szene. Kreativschaffende aus diversen Bereichen, lassen sich immer wieder im Store blicken. Auf ein Bier, zwischendurch, weil man eh gerade in der Stadt ist oder weil man gerade nichts zu erledigen hat. Ingo ist ja da. Und irgendwer sonst sicher auch. Nicht ganz zufällig treffen wir am Abend unseres Interview-Termins auf den Goreminister und den DSD. Zwei Dortmunder Youtuber, die mit ihren Videos, der Vielfalt ihrer Interessen und ihrer erdigen Interpretation und Darstellung der schönen Dinge wie Toys, Musik, Quatsch und Leben, eine beachtliche Reichweite ansprechen. Auch die Schwarz-Redaktion ist angetan. Oft im Doppelpack unterwegs, erfahren die Zuschauer*innen durch die beiden Kumpel oftmals mehr über das Dortmunder Kulturleben, als in den lokalen Informationsportalen, die oft holzig und antrainiert in ihrer Berichterstattung nichts falsch ma-



Der DSD, Bild: © Vinzenz Neugebauer

„Ich habe im Hang Out so viele nette Leute kennengelernt, die ich nicht mehr missen möchte.“

Der Goreminister

chen möchten und dürfen. Mit dem Minister und dem DSD dürfen wir mitten im Geschehen sein. Auch hier ist Authentizität der Schlüssel. Das *Hang Out* ist oft Kulisse in ihren Videos. Und auch Werbung für den Store. Ungeplant, weil man eben gerade da ist, jedoch wirkungsvoll. Beide sind in unterschiedlichen Musikgenres aktiv. Der Goreminister ist mit der Band Kadaverficker stark im Metal angesiedelt, der DSD als DJ im Hip-Hop verwurzelt. Und das schon immer. Bereits im DSD-Kinderzimmer werden mit den erschwinglichen Möglichkeiten und den billigsten Kassetten von Conrad die ersten Tracks aufgenommen. Vom Konfirmationsgeld wird ein Technics-Plattenspieler gekauft und die Reise nimmt seinen Lauf. Graffiti stets im Schlepptau. Es wird gesampelt, gescratcht, archiviert und gesammelt. Was sich bis heute nicht geändert hat. „Das entspannt mich einfach.“ Auch für den Goreminister ist Hip-Hop der Beginn vieler Leidenschaften, bevor der Metal Einzug hält. „Ich wollte unbedingt Musik in einer Band machen. Später kamen E-Gitarren dazu und dann wurde es zum Selbstläufer. Obwohl, auch durch die Freundschaft mit dem DSD, Hip-Hop weiterhin oder wieder eine Rolle spielt.“ Alleine über die einzelnen Musikprojekte der beiden Nerds würde sich ein eigenständiger Artikel lohnen. Was wir unbedingt im Hinterkopf behalten.

Wie wichtig authentische Kreativschaffende, wie zum Beispiel der Goreminister und der DSD mit ihren YouTube-Kanälen, für eine Stadt und deren Kultur-Darstellung sein können, wird schwer unterschätzt. Die beiden „Gerümpel“ tragen auf unterhaltsamste Weise mehr zur lokalen Kultur bei, als viele etablierte Medien es jemals



Der Goreminister, Bild: © Vinzenz Neugebauer

schaffen können. Natürlich, das muss nicht der Allgemeinheit gefallen, das wäre vielleicht auch nicht richtig. Aber es ist auch nicht schlimm, sogar entspannend, sich einfach mal vom wunderbaren Blödsinn tragen zu lassen. Und sich dabei zu fragen, warum man eigentlich noch nie in diesem *Hang Out* war.

www.the-hangout.de
www.instagram.com/the_hangout.de

Goreminister und DSD:
www.youtube.com/@Goreminister
www.youtube.com/@DSD4600



SUPREME
LATEX
PAINT

SUPREME
LATEX
PAINT

10-€

MOIN
ihr geschpfeiten

SOLIDARITÄT M
ROJAVA

HELLO
MY NAME IS

Die Büchsenmacher.

DORTMUND

YOURBAN
ART-JAM
25/06/22

ES LÖSE

HELLO
MY NAME IS

STADION
verbot

schwarz

MAGAZIN FÜR INNOVATION & RISIKO

08
2023

NEVER MIND
THE BOLLOCS
HERE'S THE

box PISTOL

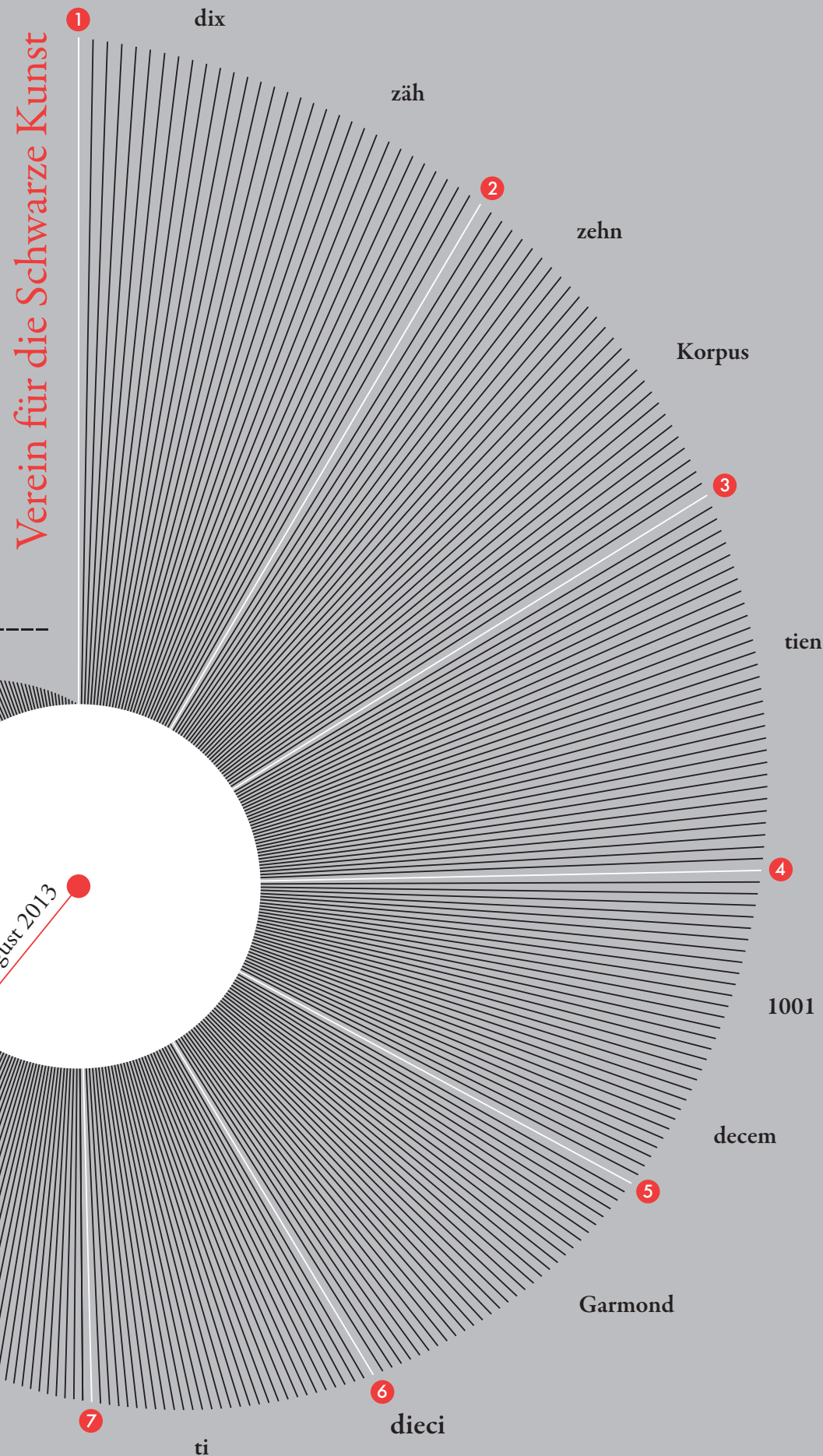


4 193323 809507

07

2023 feiern wir uns.

Informationen zum Jubiläum,
zum Schwarze-Kunst-Preis und
zum Walzstipendium unter
Verein-fuer-die-Schwarze-Kunst.de



EDITORIAL



Sie denken nur an euch!

Liebe Leserinnen und Leser,

zwei Cover, zwei Richtungen und ein Weg. Egal wie Sie es drehen, es bleibt eine Reise durch die Kreativität, das Engagement und die Leidenschaft internationaler Größen aus der Illustration und der Kunst, sowie ein Report zu den lokalen Institutionen und den Vordenker*innen unserer Redaktions-Stadt. Während der Arbeit zu den Artikeln dieser Ausgabe ist uns wieder bewusst geworden, welche Kraft kreative Projekte und künstlerische Arbeiten entfesseln können. Für die Schaffenden und im Besonderen für die Gemeinschaft.

Ideen, Konzepte, so gut durchdacht sie auch sein mögen, sind nichts wert, wenn sie nicht umgesetzt werden. In unseren Beiträgen stellen wir die Menschen vor, die eben diesen schweren Weg gegangen sind und auch weiter gehen, sich den Situationen entsprechend entwickeln, gerne an alte Zeiten denken, diese jedoch nicht als Gradmesser für die Zukunft nehmen. Die Menschen, die mit ihrem Ziel im Auge, jeden Stein im Weg überspringen und auf dem Weg über Umwege und mit Pausen ihre Erfüllung finden. Manchmal ganz uneigennützig.



Künste schaffen ein soziales Umfeld. Sie können Anker und Zuflucht sein, sie können Brücken bauen und helfen Hindernisse zu überwinden. Zum Beispiel unser Besuch im *Tomorrow Kiosk* hat uns gezeigt, dass vielleicht die wertvollste Kunst die ist, die es schafft Vertrauen zu wecken und eine gemeinsame Sprache findet. Die Kommunikation, die Selbstverständlichkeit von Sorge und Fürsorge. Das ist eine Kreativität, die es anzustreben gilt und gefördert werden muss. Die Kunst, Voraussetzungen zu schaffen, um Kreativität überhaupt erst genießen zu können und zu dürfen.

Wir freuen uns, gleich mehrere dieser Orte in unserer Stadt gefunden zu haben, jenseits des Stadtführers, dort wo man sie braucht. In den Straßen von Dortmund.

Carsten Gritzan, Chefredakteur

Holga Rosen ⁶

Man MUSS gar nichts!

Brad Robson ¹²

Ein Streuner findet seinen Weg

44309 Gallery ²²

Die Balance zwischen den Künsten

Die bunte Stadt ³⁰

Durch die City mit Schwarz

Tomorrow Kiosk ⁴²

Die letzte Einheit vor dem Essen

Editorial ³ Impressum ⁴

Verlag für Zielgruppeninformationen GmbH & Co.KG · Geschäftsführer: Stefan Lauer, Carsten Gritzan
Hengsener Str. 8a · 44309 Dortmund · Telefon: + 49 (0) 231 – 92 50 55 52 · E-Mail: hallo@schwarz-magazin.de
Register / Ort: Handwerkskammer Dortmund · Registernummer: Amtsgericht Dortmund HRA 11940
Industrie- und Handelskammer Dortmund · Ust-IdNr.: DE 124900757
Chefredaktion ViSdPR: Carsten Gritzan, gritzan@der-vfz.de · **Redaktion:** Becky Mount, Vinzenz Neugebauer
Anzeigenredaktion: Lisa Thünken, thuenken@der-vfz.de
Grafik & Layout: der kiosk dortmund, www.kiosk-dortmund.de · **Druck:** Druckerei Kettler, Bönen
Cover-Artwork: Brad Robson



PERGRAPHICA®

PAPIER FÜR PERFEKTIONISTEN

Produziert von
mondi

*Catching
Feels*

Perfektion liegt im Detail. Deshalb sollte die Auswahl des richtigen Papiers im Zentrum jedes kreativen Druckprojekts stehen.

PERGRAPHICA® hat sich mit Adobe Stock zusammengetan, um zu zeigen, wie Fotografie und Illustration auf hochwertigem ungestrichenem Designpapier präzise und perfekt zum Leben erweckt werden können.

Mit Beiträgen aus der Adobe Stock Premium Collection nimmt uns *Catching Feels* mit auf eine Sinnesreise durch sechs Gefühle. Verschiedene Drucktechniken und Veredelungen auf hochwertiger Papierhaptik werten die emotionalen Sujets weiter auf, verleihen der kreativen Vision Tiefe.

Inspiriert? Besuchen Sie catchingfeels.pergraphica.com um mehr über PERGRAPHICA®, *Catching Feels* zu erfahren und Ihre eigenen Muster zu bestellen.

PERGRAPHICA® Papier ist Cradle to Cradle Certified® in der Stufe Bronze.
Cradle to Cradle Certified® ist ein eingetragenes Markenzeichen des Cradle to Cradle Products Innovation Institute.



Holga Rosen

Man MUSS gar nichts!

Im Interview mit Carsten Gritzan

Das Interview mit dem Cartoonisten Holga Rosen macht uns gleich doppelt glücklich. Zum einen haben wir endlich die Gelegenheit, diese wunderbare Kreativ-Disziplin auf hohem Niveau abzubilden. Zum anderen können wir unsere Redaktionsstadt Dortmund mit einer Persönlichkeit präsentieren, die sowohl den berühmten Ruhrpott-Charme, als auch den scharfen, satirischen Blick auf das gesellschaftliche Weltgeschehen einzusetzen weiß.

Hallo Holga, wie würdest Du aktuell die Zeit für Cartoonist*innen beschreiben?
Nun befindet sich der Tageszeitungs- und Magazin-Markt, zumindest der Printbereich, im freien Fall. Oder übertreibe ich hier?

*Ich wünschte, du würdest übertreiben, aber freier Fall trifft es wohl ganz gut. Erst letztes Jahr ist für mich ein echt gut dotierter Cartoon-Job weggefallen, weil sich die Zeitschriftenmacher, für die ich sechs Jahre gezeichnet habe, kurzfristig entschieden haben, keine Cartoons mehr abzudrucken. Und vor dieser Entscheidung stehen wohl einige Printmedien gerade. Von jüngeren Kolleg*innen, die erst seit ein paar Monaten oder Jahren dabei sind und keine etablierten Kolumnen im Rücken haben, hört man, dass sie Schwierigkeiten haben, Abdruckmöglichkeiten zu finden, die, wenn überhaupt, einigermaßen angemessen bezahlen. Deshalb machen das viele inzwischen auch eher nebenbei als Hobby.*

Illustratoren und Illustratorinnen beispielsweise finden es zwar schön, wenn die Werke in gedruckter Form erscheinen, haben aber auch in der digitalen Welt Fuß gefasst und sind dort nicht wegzudenken. Cartoons sind noch enger im Print verortet. Wo wird die Reise diesbezüglich hingehen?

*Gute Frage, auf die ich gerne eine Antwort hätte. Cartoons sind ja auch längst digital geworden. Jedenfalls verfolge ich die Arbeiten meiner Kolleg*innen schon lange fast nur noch via soziale Medien, wo alle fleißig ihre Arbeiten präsentieren. Es geht dann aber eher darum, den Bekanntheitsgrad zu erhöhen, beziehungsweise im Gespräch zu bleiben, denn Geld lässt sich so eigentlich nicht verdienen. Ich bezweifle auch, dass sich das irgendwann grundlegend ändern wird, da ja alle längst diese Umsonstkultur verinnerlicht haben.*

Du lebst und arbeitest in Dortmund.
In dieser Ausgabe beschreiben wir das Kunst- und Kulturangebot der Stadt gleich in mehreren Artikeln. Steckt auch wenig Dortmund in deiner Arbeit?
Die bemerkenswerten Beobachtungen finden bekanntlich im engeren Umfeld statt, oder?

In meiner Cartoon-Kolumne „StadtneuRosen“, die ich wöchentlich für den Dortmunder Lokalteil der Ruhr Nachrichten zeichne, steckt natürlich jede Menge Dortmund drin. Gelegentlich beschäftige ich mich auch anderweitig mit unserer Stadt. Indem ich zum Beispiel Dortmunder Bierflaschen male. Oder ein Wimmelposter mit Dortmunder Sehenswürdigkeiten. Ansonsten versuche ich, jedes Lokalkolorit aus meinen Cartoons rauszuhalten und möglichst universell zu sein.



Bild: © Holga Rosen



Wie siehst Du das Dortmunder Kulturangebot? Was empfiehlst Du Besucher*innen aus anderen Städten? Wo könnte man Dich antreffen?

Da bin ich eigentlich der falsche Ansprechpartner, weil ich so gut wie keine Kulturangebote wahrnehme. Ich gehe weder ins Theater noch in Konzerte noch in Museen. Selbst ins Kino habe ich es in den letzten sieben Monaten erst einmal geschafft. Dabei ist das Angebot hier bestimmt nicht schlecht, oder? Spontan würde ich auswärtigen



Besuchern vielleicht das Theater Olpketal empfehlen. Oder diese neue Geschichte auf Phoenix West, „Phoenix des Lumières“. Freunde haben mir davon vorgeschwärmt. Und natürlich den Schauraum Comic+Cartoon, wo ich bis Anfang vergangenen Jahres noch selbst ausstellen durfte. Ansonsten interessiere ich mich eher für Trinkkultur und kann die Weinwirtschaft Stachelschwein oder das Café Banane empfehlen. Dort könnte man mich sogar antreffen.

Gibt es neben den Zeichnungen alternative Kreativ-Disziplinen, die Dich reizen oder mit denen Du arbeitest?

Klar, da gibt es so einiges. Film zum Beispiel, oder Musik. Aktuell arbeite ich mit zwei Freunden an einem Comeback unserer 1991 gegründeten Band „Hope to meet Jagger“. Ich singe und schreibe die Texte. Außerdem habe ich vor zweieinhalb Jahren einen 30minütigen Horrorfilm namens „Der Schrank“ gedreht, der sich aber immer noch in der Postproduktion befindet. Meine beiden Schauspieler haben inzwischen wohl jede Hoffnung aufgegeben, aber ich bin fest entschlossen, den Film noch vor meinem Ableben fertigzustellen!

Erinnerst Du Dich an den Zeitpunkt, an dem es für Dich beschlossene Sache war, Cartoonist zu werden und damit Deinen Lebensunterhalt zu verdienen? Gab es Zeiten, in denen Du diesen Entschluss bereut hast?

Ja, mit der Veröffentlichung der ersten „StadtneuRosen“ am 31. März 1998 war für mich klar, dass ich damit einmal mein Geld verdienen möchte. Bereut habe ich diesen Beschluss bis heute nie – was vielleicht auch damit zusammenhängt, dass ich ein genügsamer Mensch bin.





Gibt es Themen, die Du nicht behandeln würdest? Gibt es für Dich eine Grenze, die Du Dir selbst auferlegt hast?

Ich behandle ungern Themen, von denen ich keine oder zu wenig Ahnung habe. Ich interessiere mich zum Beispiel nicht für Politik, deshalb gibt es von mir so gut wie keine politischen Cartoons. Wenn es mal eine Auftragsarbeit gibt zu einem Stoff, in den ich mich erst lang und breit einlesen muss, finde ich das Ergebnis dann auch oft unbefriedigend. Aber Grenzen habe ich mir eigentlich keine auferlegt. Entscheidend ist für mich nicht, ob eine Grenze überschritten wird, sondern, ob ein Witz gut oder schlecht ist! Man darf über alles Witze machen, aber je heikler das Thema, desto schmaler der Grat hin zur guten Pointe. Im Zweifelsfall widme ich mich dann lieber einem anderen Thema.

Woran arbeitest Du gerade? Worauf dürfen wir uns freuen?

Ich arbeite gerade an meiner ersten Cartoon-Show, mit der ich im Sommer zusammen mit meinem Kollegen Frank Bahr in Prerow an der Ostsee auftrete. Falls der Abend kein Reinfall wird und ich Gefallen an der Sache finde, trete ich sicherlich auch mal in Dortmund auf. Darauf dürft ihr euch dann freuen. Und natürlich auf die Premiere meines 30minütigen Horrorfilms „Der Schrank“!

Hand aufs Herz, wie viel Sarkasmus muss ein Cartoonist, eine Cartoonistin von Haus aus mitbringen?

Man MUSS gar nichts!

www.holgarosen.de
www.instagram.com/rosencartoons



Brad Robson

Ein Streuner findet seinen Weg

Im Gespräch mit Becky Emily Mount

Mit Brad Robson zu sprechen fühlt sich ein wenig an, wie Zeitreisen. Es ist Montag früh, 9 Uhr, als wir miteinander sprechen, für Brad aber ist der Tag schon gelaufen. Hinter ihm geht die Sonne des Montags bereits unter, australisch-sommerliches Licht, irgendwo zwischen blau und rosa erhellt meinen Bildschirm. Vögel schreien - man kann es wirklich nicht singen nennen - während es sich der Künstler im Garten bequem macht. Einmal auf der anderen Seite der Weltkugel ist es warm, sehr warm sogar, und Brad im T-Shirt im Dämmerlicht zu sehen, weckt in mir eine tiefe Sehnsucht nach lauen Sommerabenden. Aber das muss warten, denn Brad zündet sich gekonnt eine selbstgerollte Zigarette an und beginnt zu erzählen. Von seinem Leben, seiner Kunst, und von dem was noch kommen soll. Aber erst mal alles auf Anfang.

Brad Robson ist Künstler aus Sydney, Öl-Malerei, vor allem Portraits, das ist sein aktuelles Steckenpferd. Seit 15 Jahren ist er nun Kunstschafter und Musiker, seine aktuelle Inspiration? Die bunte, konsumkritische Neo-Pop Bewegung der 70er und 80er, dessen Einfluss in vielen seiner aktuellen Werke besonders ersichtlich sind. Seine, mit einer Siebdruck-Rakel ver-



Bild: © Brad Robson

zerzten Portraits medienbekannter Persönlichkeiten, von Marilyn Monroe bis Kermit der Frosch, greifen die Bewegung gekonnt auf. „Meine Arbeit ist poppig, sie kann surreal sein, manchmal mit einem Augenzwinkern und auch ein wenig parodierend.“ hält Brad fest. Äußerst kunstfertig erstellt der Autodidakt seine Öl-Gemälde, um sie dann gezielt zu verfälschen, oftmals trifft die Rakel dabei mitten ins Gesicht. 2014, erinnert sich der Künstler zurück, habe er das erste Mal mit dieser Technik experimentiert. „Ich habe Porträts gemacht, als ich anfang, solche Dinge zu verzerren. Ich dachte: Wäre es nicht cool, wenn ein Porträt weggewischt werden könnte? Vor allem die Augen. Das ist immer eine Aussage für sich, ich weiß gar nicht, warum. Irgendwie war das ziemlich pubertär. Es war auch mit Acrylfarbe, also nicht dasselbe. Ich habe die Augen von etwas entfernt.“ Erinnert sich Brad an die Zeit zurück. „Das könnte etwas symbolisieren, denke ich. Vielleicht tut es das auch. Es ist

Bild: © Brad Robson



„Ich habe das Gefühl, dass die Zeit das Wesentliche ist und dass wir so viel Kunst wie möglich machen müssen, bevor wir sterben. Und das ist alles, was ich tun möchte.“

wahrscheinlich am besten, wenn man nicht weiß, was es ist.“ Brad lacht herzlich. Erst Jahre später, während des Covid-Lockdowns dann verbindet er seine Technik mit pop-kulturellen Inhalten, eben jene Werke die heute so bekannt sind, auch der Erfolg bestätigt ihn darin. Harte Arbeit die sich nun schlicht entlohne, befindet der Künstler. „Ich habe mein ganzes Leben lang in dem einen oder dem anderen Handwerk gearbeitet, um mir meinen Lebensunterhalt als Künstler zu verdienen, bin meinen Träumen gefolgt und habe meine Leidenschaften verfolgt.“ Er studiert, nicht die Malerei, sondern Grafikdesign und Illustration. „Ich bin überhaupt nicht ausgebildet, ich bin nur ein Streuner, der seinen Weg findet.“ erzählt Brad lachend. „Ich schätze, dass ich von Natur aus den Drang hatte, etwas zu erschaffen. Das hatte ich schon immer, seit ich ein Kind war. Ich erinnere mich, dass mein Vater zeichnete, er hatte ein gutes Auge für das Skizzieren von Figuren, auch er besaß keinerlei künstlerische Ausbildung. Ich habe das Gefühl, dass er das Talent hatte, es aber nie weiterverfolgt hat, weil er eine Familie hatte und es einfach andere Zeiten waren.“ Und auch wenn Brad's Zeiten wohl andere waren, durchschlagen musste er sich dennoch. Als Dachklempner finanziert er sich noch bis

schwarz magazin



Bild: © Brad Robson



Bild: © Brad Robson



Bild: © Brad Robson

vor kurzem seine Kunst, während er sich ausprobiert, immer wieder experimentiert. Aktmalerei, Straßenbilder, Wandmalerei, auch in der abstrakten Kunst testet er seine Grenzen aus. Seine künstlerische Entwicklung ist auffallend sichtbar, sie ist fast mit Zeitstempeln nachvollziehbar, Anfang und Ende sind klar ersichtlich. Seine verschiedenen Phasen der Kunst, mit denen schließt er schließlich auch wieder ab, wie auch mit seinen Straßenbildern. „Ich habe etwa 5 Jahre lang ausschließlich Straßenbilder gemalt. Dann hatte ich das wohl satt und fing an, Porträts zu malen. In dieser Phase habe ich meine Arbeit bereits fragmentiert.“ Erlernte Techniken und das angeeignete fachliche Know-how nimmt er mit. So auch das fragmentieren und verzerren seiner Gemälde, das noch heute so prominent in seiner Kunst Platz findet, und auch schon davor immer wieder in seinen abstrakteren Werken auftaucht, hier und dort auch in Verbindung mit Aktbildnissen.

Zwischenzeitlich schmücken seine Arbeiten aber nicht nur fein aneinandergereiht Gallerien, sondern auch gesamte Straßenwände überall in der Welt. Von Los Angeles nach New York City, selbst bis nach Dortmund hat es den Künstler bereits verschlagen. Das Reisen ist dabei ein großer Teil seiner Karriere, denn viel Anerkennung bekommt er mit seinen überdimensionalen Wandmalereien, die in vielen aufstrebenden Großstädten weltweit zusammen mit Brad auftauchen. „Es ging mir um Wandgemälde, um das Reisen und darum, etwas zurückzulassen. Menschen zu treffen, andere Kulturen kennenzulernen.“ Noch vor wenigen Jahren lies er auf unebenen Haus- und Straßenwänden riesige Portraits bekannter Persönlichkeiten entstehen. Selbst Morgan Freeman findet damals sein Gleichnis mit Robson's Handschrift in Los Feliz, einem Stadtteil von Los Angeles, ziemlich cool. Auch heute noch schaut er gern in diese Zeit zurück.

Aus seinen Ausflügen in verschiedenste Techniken, Stile und Inhalte nimmt Brad viele Erkenntnisse mit, entwickelt sich auch heute noch stetig weiter, produziert und experimentiert so viel er kann. „Ich habe das Gefühl, dass die Zeit das Wesentliche ist und dass wir so viel Kunst wie möglich machen müssen, bevor wir sterben. Und das ist alles, was ich tun möchte.“ So lässt er sich nicht nur auf die Öl-Malerei einschränken, sondern bezeichnet sich selbst als multi-disziplinär. Spielerisch probiert er sich in den verschiedensten Bereichen aus. Kollaborationen aller Art, NFTs, einmal gestaltet er sogar Spielzeug. Und dann die Musik. „Ich glaube, Musik ist alles. Ich schätze, Musik war meine erste Liebe, und danach habe ich die Malerei geliebt. Musik ist auch ein großer Teil



Bild: © Brad Robson



Bild: © Brad Robson

meiner Kreativität.“ Auch als Vollzeit-Künstler lässt ihn die Musik nicht los, er komponiert auf seine Art, es ist sowohl Teil seines Schaffungsprozesses als auch Ausgleich dessen. Sie hilft ihm auch den Übergang von Teilzeit- zu Vollzeit-Künstler zu überbrücken, denn für einen Großteil seiner Karriere ist es nicht die Kunst, die ihn über Wasser hält. Ein Traum, der in Erfüllung geht, oder nicht? „Ich fand es schwierig, den Übergang zu schaffen, nachdem ich vorher so viele verschiedene Jobs hatte. Wenn man Vollzeit arbeitet, ist das manchmal ziemlich anstrengend, weil man so viel Zeit hat, in der man eigentlich malen sollte, weißt du? Es ist ein bisschen mühsam, zu lernen, wie man sich dann doch entspannt. Aber jetzt bin ich einfach produktiv, ich erschaffe immer etwas, ich male etwas, mache Musik, entwerfe etwas, schreibe etwas, was auch immer.“

Trotz aller Schwierigkeiten, wirklich ernst nimmt er sich und seine Kunst nicht so richtig, oft ist es der Drang etwas zu schaffen, was ihm schlicht selbst gefällt und Freude bereitet, der ihn an die Leinwand bringt. „Ich habe immer irgendwie ein Bild im Kopf, das ich malen will, weiß aber nicht, wie es aussehen wird. Ich weiß einfach, dass es großartig sein wird, ich weiß einfach, dass es aufregend sein wird! Und ich höre nicht auf, bis ich das Bild so weit habe. Klar, es ist eine wirklich meditative Sache, ein Bild zu rendern, es richtig hinzubekommen, die richtigen Proportionen, den richtigen Ton und die richtigen Werte zu finden. Aber wenn das Bild dann

klar wird und fast fertig ist – die meisten Leute würden wahrscheinlich annehmen, dass es fertig ist – dann fange ich an. Für mich ist das der beste und aufregendste Teil. Bei meinem Prozess geht es also darum, etwas zu finden, das mir selbst visuell gefällt und bei dem ich erkennen kann, dass es das Potenzial hat, auf meine Art und Weise reproduziert zu werden. Am Ende male ich wohl einfach alles, was die Menschheit kennt, es gibt einfach so viel zu malen!“ Der Überfluss an Ideen und Inspiration ist unschwer erkennbar. Fast alles erscheint für ihn Material für ein neues Gemälde. „Vor allem Porträts, es gibt viele Gesichter auf der Welt, damit werde ich also so schnell nicht mehr aufhören.“ fügt Brad lachend hinzu. Wenn aber einer der seltenen, eingebungslosen Momente ihn quält, hat er doch vorgesorgt. So verfolgt er die Inspiration nicht, lässt sie zu sich kommen. Was ihm über den Weg läuft, landet als Zeichnung in seinem iPad, wie ein Sammler von Briefmarken legt er darin seine Ideen fein säuberlich ab. Auf seine so typisch entspannte australische Art fügt er hinzu: „Jedes Bild kommt, wenn es kommen muss.“

Seine Freude an seiner Arbeit ist ihm anzusehen, Brad verliert sich in seinen Erzählungen seines künstlerischen Prozesses, hier und da fragt er nach, ob er seine ursprüngliche Frage denn beantwortet hätte. Mich beschleicht das Gefühl, ein wenig ein Eindringling zu sein, möchte ihn schnellst möglich gehen lassen, um ihn zurückkehren zu lassen, zu seiner Kunst und seiner Musik. „Aber am Ende“, fährt Brad unbeirrt seiner Sorgen fort, „versuche ich in meinem Prozess, einen Geist einzufangen, etwas Echtes von jemandem einzufangen. Das ist der Moment, in dem meine Arbeit meine eigene ist.“ Stundenlang könnte ich ihm jetzt wohl zuhören, aber ich weiß, es ist spät, da drüben am anderen Ende der Welt, der Himmel ist bereits wolkengrau, die Sonne lässt kaum noch Licht durchscheinen. Eine letzte Frage aber kann ich mir nicht verkneifen. Immer wieder konfrontieren wir unsere Künstler*innen mit einer etwas kitschigen Frage – nach dem Ratschlag an die nachfolgenden Generationen, die aufstrebenden Schaffenden. „Ich denke, mein Ratschlag wäre, etwas zu finden, das sich richtig anfühlt, sei es Musik oder Kunst, was auch immer es ist, und es dann zu tun, bis es sich

nicht mehr richtig anfühlt. Und dann wieder anzufangen. Mach das für den Rest deines Lebens, und man weiß nie, vielleicht machst du dabei etwas wirklich Gutes. Aber wenn du nicht daran arbeitest, wirst du es nicht schaffen. Du musst hart arbeiten, und du kannst lange Zeit keine große Gegenleistung erwarten. Mit ein wenig mehr Nachdruck wiederholt Brad: „Aber du musst dich anstrengen.“

Es ist nach Mittag in Sydney, als ich Brad's Worte noch einmal vor mir liegen sehe. Es ist so spät hier, dass es eigentlich schon wieder früh ist, sein Ratschlag wird immer wieder von zufallenden Augen unterbrochen. Verdammt recht hat er, denke ich mir, als ich den Laptop zuklappe. Und ich bin mir sicher, Brad Robsons Worte werden mich noch lange Zeit verfolgen, nicht nur, weil er recht hat, sondern weil er es gelebt hat.

www.bradrobson.com.au

www.instagram.com/robsonartist

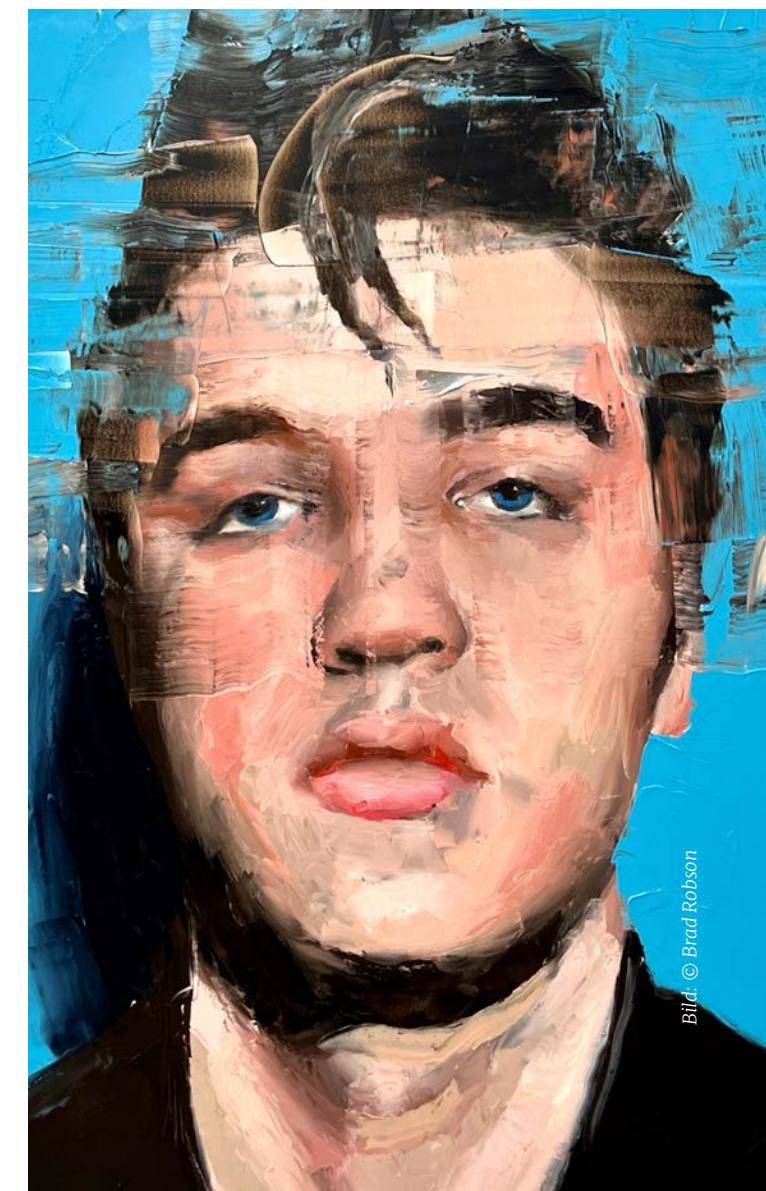


Bild: © Brad Robson



Die heikle Balance zwischen den Künsten

Im Gespräch mit Carsten Gritzan

Die Underground-Kultur hat sich Schicht für Schicht und Jahr für Jahr den Weg in das Rampenlicht der Öffentlichkeit gegraben und ist in bestimmten Bereichen sogar zur Popkultur mutiert. Teils ungewollt, teils mit Hilfe herausragender Persönlichkeiten und Ausnahmekünstler*innen, die ihr Talent und ihre Wirkung nicht im Verborgenen zu halten vermochten oder es auch nicht wollten. Der Eindruck entsteht hier und da, wieder zurück zu wollen, ohne Erfolg. So ist das eben mit der Kunst. Street Art beispielsweise ist allgegenwärtig. Die Kunst hat einen festen Platz im Design, in der Mode, im Alltagsbild der Städte und in den Galerien eingenommen. Und das nicht erst seit Banksy.

Zu definieren, was Street Art ist, was Malerei oder anderen Disziplinen zuzuordnen ist, interessiert uns vom Schwarz Magazin nur nebensächlich. Diese Definitionen und Kategorisierungen führen bekanntlich ins Nichts. Keith Haring, Basquiat oder eben auch Banksy haben unbestritten einen großen Teil dazu beigetragen, dass aus ihren Graffiti, Zeichnungen und Gemälden eine Kunstform entwickelt wurde, die heute auf dem Kunstmarkt hohe Werte erzielt. Es gesellen sich unzählige Namen von Künstlern und Künstlerinnen hinzu, die in den letzten vierzig Jahren eine beeindruckende Kultur geschaffen haben, die es sich lohnt, näher zu beleuchten. Fangen wir in kleinen Schrit-



Galerie-Managerin Daniela Bekemeier und Redakteur Carsten Gritzan im Gespräch / Bild: © Ole Meier

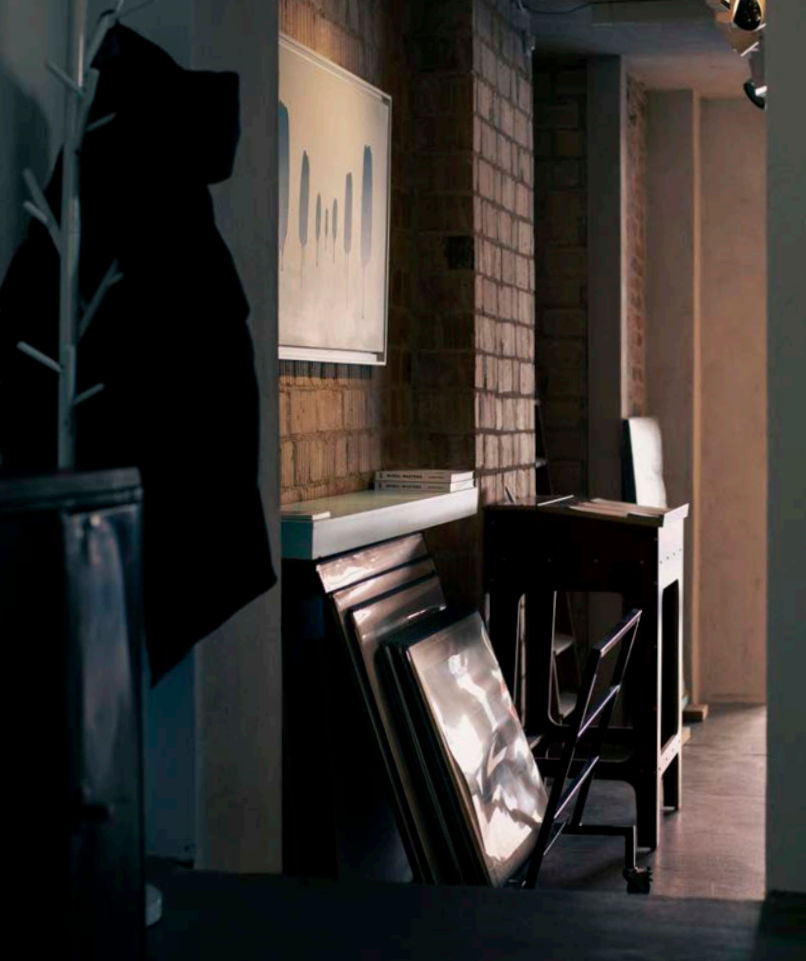


Bild: © Ole Meier für das Schwarz Magazin

ten an und besuchen die Institutionen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, diese Kultur in die noch früher mit Furore zu vermeidende Öffentlichkeit zu transportieren. Da die Stadt Dortmund, Heimat unserer Redaktion, in dieser Ausgabe einen besonderen Platz einnimmt, sind es für uns kurze Wege zu Orten, die über einen langen Zeitraum die Kultur einer Stadt ausmachen, jedoch nicht im ersten Atemzug mit den großen Museen, dem Fußball oder Parks in Stadtführern genannt werden. Dies auch nicht anstreben und eben darum umso wertvoller sind.

Daniela Bekemeier empfängt uns in der 44309 Gallery direkt im Zentrum der City und im Blick des Dortmunder U's, dem thronenden Wahrzeichen der Stadt. Gemeinsam mit Olaf Ginzel gründete Daniela 2010 die 44309 Street Art Gallery. „Es gab einen Raum und eine Gelegenheit“, so einfach sind manche Entscheidungen einzuordnen, beschäftigt sich Daniela doch schon seit ihrem Studium mit den soziokulturellen Inhalten im Schwerpunkt Graffiti. Mittlerweile können die beiden auf stattliche 140 Ausstellungen und Projekte zurückblicken. Das ist eine Hausnummer. Umso beeindruckender,

wirft man einen Blick auf die Künstler*innen, die bereits in der Galerie mit ihren Werken vertreten waren. Auch der Australier Brad Robson, der ebenfalls in dieser Ausgabe mit einem ausführlichen Artikel vertreten ist, durfte bereits seine Bilder in der 44309 Gallery ausstellen. Kleine Welt eben. Mittlerweile ist das Street Art im Namen verschwunden und wurde durch das umfassendere Urban Contemporary ersetzt. „Der Begriff Street Art ist in manchen Kreisen etwas verpönt, oder die Künstler*innen fühlen durch den Begriff eher ein Stigma. Die Gründung der Galerie ist aus Leidenschaft und Self Employment entstanden, hat sich aber mit den Jahren durchaus professionell entwickelt.“ Auch wenn die kuratierten Künstler und Künstlerinnen international im Ansehen hoch angesiedelt sind, bleibt der wirtschaftliche Aspekt laut Daniela überschaubar, sollte auch nicht der primäre Gedanke eines solchen Vorhabens sein. „Anfangs war das Publikum fast ausschließlich in der Szene verortet, später entwickelten sich die Ausstellungen dann zu einem Selbstläufer, welchen wir uns hart erarbeiten mussten. Der Start gestaltete sich schwierig. Wir waren nicht direkt in der Szene verwurzelt und man kann es nicht allen recht machen. Graffiti ist nunmal eine Subkultur und wir durften eine steile Lernkurve erfahren. Drücken wir es mal so aus. Mittlerweile ist es wesentlich ruhiger geworden und wir blicken auf eine bunte Vielfalt an Künstler*innen und Besucher*innen zurück. Natürlich gibt es einen Codex, man hat sich arrangiert.“

Die Ausstellungen in der Galerie sind den Besucher*innen vorbehalten. Die Murals, die Wandgemälde, die in der ganzen Stadt verteilt sind und triste Hauswände verschönern, können dagegen eine Be-



Bild: © Ole Meier / Schwarz Magazin



reicherung für alle Betrachter*innen sein. Kunstaffin oder nicht. Und eine Vielzahl der Murals geht auf das Initiator-Konto der 44309 Gallery. Eine Hauswand im öffentlichen Raum zu gestalten, ist ein aufwändiges und kostspieliges Unterfangen. „Anfangs hatten wir die Ambitionen, dass wir jedem Künstler, jeder Künstlerin, die wir eingeladen haben, auch eine Möglichkeit schaffen, sich in der Stadt zu verewigen. Das hat sich ab einem bestimmten Punkt schwierig gestaltet. Alleine schon wegen der zur Verfügung stehenden Flächen. Das haben wir eine Zeit lang mit einem Billboard gelöst, welches wir abwechselnd in den Motiven bestückt haben. Teilweise werden wir auch von Institutionen angefragt, die einen bestimmten Raum gestaltet haben möchten, oder auch Themen vorgeben.“ Immer mal wieder wird Kritik aus der lokalen Kunstszene laut, die sich mit den Engagements von fast ausschließlich internationaler Künstler*innen schwer tut. „Das hängt ganz einfach damit zusammen, dass wir internationaler wahrgenommen werden und diese Möglichkeit nutzen möchten. Zudem sind sie für uns zwingend notwendig, um die Kosten decken zu können



und um Ausstellungen, Projekte und Kooperationen unter gemeinnützigen Aspekten überhaupt erst möglich zu machen.

Mit lokalen Größen können wir nicht unbedingt die Käufer-Ebene ansprechen, die wir brauchen, um weiter existieren oder neue Projekte realisieren zu können. Allerdings bekommen wir auch hin und wieder alles unter einen Hut. Das hat bei einigen Projekten schon gut funktioniert.“ Die Wand, das Honorar der Künstler*innen, die aufzubringende Technik, die Materialien, das ist zusammengefasst eine organisatorische Leistung, von der wir alle etwas haben. Einige prominente Plätze konnten so schon künstlerisch bespielt werden und sind im Stadtbild nicht mehr wegzudenken. Auch für Besucher und Besucherinnen von außerhalb kann sich Dortmund wesentlich bunter und kreativer präsentieren. Die folgende Bilderstrecke in diesem Magazin zeigt einen Teil davon. Wer sich für weitere Motive interessiert oder eine Ausstellung in der 44309 Gallery besuchen möchte, kann sich im Web informieren und in der Galerie eine Streetmap bekommen, in der alle von der Galerie kuratierten Murals aufgeführt sind. Einer kreativen Stadt-Tour steht so nichts mehr im Weg. Eine Tour, die auch unbedingt zum Hang Out führen sollte. Dort kann neben dem nötigen Graffiti-Equipment vielleicht auch die ein oder andere Geschichte aus der Subkultur in Erfahrung gebracht werden. Oder man hat einfach eine gute Zeit. In der 44309 Gallery, im Hang Out oder noch besser in den Straßen von Dortmund, die bekanntlich die besten Geschichten erzählen.

www.44309gallery.net

www.instagram.com/44309gallery

schwarz magazin





DORTMUND

Die bunte Stadt

**Durch die City mit
dem Schwarz Magazin**



Bilder: © Vinzenz Neugebauer







Bilder: © Vinzenz Neugebauer





Bilder: © Vinzenz Neugebauer





Bilder: © Vinzenz Neugebauer

Tomorrow Kiosk / Labsa

Die letzte Einheit vor dem Essen

Mittwochs abends probt das Transnationale Ensemble Labsa, ein Theaterkollektiv mitten im im Dortmunder Unionsviertel, wie ein Uhrwerk ist darauf verlass, dass der Raum an diesem einen Abend in der Woche immer geöffnet ist, für Kollektiv-Mitglieder*innen, Interessierte, für alle, die sich trauen über die Schwelle zu treten. Es ist regnerisch, dunkel und kalt, als ich es wage, und trete in den angenehm warmen Raum, ein neon-beleuchtetes Schild mit den Worten Tomorrow Kiosk begrüßt mich. Emilia, eine der Mitbegründer*innen seit erster Stunde, steht am Herd, rührt in einer großen Pfanne um und unterhält sich mit einer jungen Frau in der Ecke des Raumes. Labsa, das Labor für sensorische Annehmlichkeiten, ist nicht nur Tanz und Theater in dem gesungen, musiziert und getanzt wird, sondern auch Unterstützungsnetzwerk.

Gemeinsam mit Care Leavers, einer Initiative zur Förderung von jungen Erwachsenen, die die Jugendhilfe verlassen, schafft Labsa mit dem Tomorrow Kiosk eine offene Auffangstation. Wer Hilfe sucht, der findet sie hier. Hier aber gibt es nicht nur steife Begleitung für Behördengänge, sondern vor allem Gemeinschaft, Ausdruck, Bewegung, Essen, wirklich gutes Essen. So ist der Kiosk ein Ort für alle und alles, ein reges kommen und gehen inklusive. Das Projekt ist so konzipiert, jeder*r gibt was er/sie kann und möchte, die Tür steht zwanglos offen, manche Füße sehen den Tanzboden öfter, manche nun mal weniger.



Bild © Jennifer Bunzeck, www.jenniferbunzeck.de



Bild: © Betty Schiel

Musik spielt, ein loser Kreis aus Menschen wird eins, ich auf einmal mittendrin, lerne libanesisches Hochzeitstänze, kurdischen Tanz, halte fremde Hände, werde von der Zuschauerin zur Mitmischerin. Wenn eine*r kann, dann können es am Ende des Abends alle. Tee, Hummus, die Pfanne mit Gekochtem warten auf dem kleinen Tisch, im Raum daneben aber wird noch getanzt. Jeder hier hat etwas beizutragen. Die vornehmliche Sprache des transnationalen Kollektivs heute Abend? Bewegung. Gesang. Lachen. Es wird mitgetanzt, mitgesungen, miteinander. „Wechseln! Wechseln! Wechseln!“ ruft Emilia in den Raum. Eine Eruption aus Gelächter füllt die Luft, kämpft mit der Musik um Vorherrschaft. Der Geist soll gelockert werden, Körper aneinander gewöhnt werden, die Aufwärme-Bewegungen sollen lösen, frei machen. Keine zwei Minuten später dann: Stille. Das Theater kommt zusammen, Gesichtsausdrücke verziehen sich zu Grimassen, die Erde bebt, während Füße

im Takt auf den Boden knallen. „Versuch in die Bewegung zu gehen. Was macht der Impuls mit deinem Körper? Nimm dir da gerne Raum für.“ Und Bhavdeep, genannt Bhav, nimmt sich den Raum. Bewegt sich im Takt der Füße, seine Atmung wird schneller mit dem Takt, seine Bewegungen hektischer. Ernste Gesichter versuchen den Takt der stampfenden Füße zu halten, aus kommunaler Zusammenkunft wird Kunst, wird Theater. „Ist das die letzte Einheit vor dem Essen?“ tönt es in den Raum. Das Gelächter kehrt zurück, nur kurz, bis sich die Gemüter wieder beruhigen, besänftigt vom Versprechen des gemeinsamen Abendessens, bald. Licht aus, Spotlight an. Kostüme raus. каракатица („Karakatiza“), ein bunt schillerndes Oktopus-Kostüm, betritt die Bühne. Draußen fährt die S-Bahn vorbei. Ein Tanz zwischen Oktopus und Mensch entfaltet sich. Improvisation, Jagt, Angst vor dem Unbekannten, Kennenlernen... Alors en danse von Stromoe tönt lautstark im Hintergrund, die Komik unverkennbar. Die dunkle Stille überkommt den Raum, kriecht in alle Ecken, alle Sinne.

Jetzt ist es schon bald, aber zum Essen bin ich nicht mehr da. Dennoch kann ich überzeugt behaupten, dass die Gemeinschaft nun fröhlich bei einander sitzt, lacht, Geschichten und Essen teilt. „Das ist Kunst in ihrer Verantwortung.“ gibt Emilia mir noch mit auf den Weg. Ein wenig zaghaft begeben sich mich wieder in die Dortmunder Winternacht, wäre ich doch gern geblieben, hätte mich verloren, im Theater, in den Menschen. Aber ich weiß, die Tür zum Tomorrow Kiosk steht immer auf.

www.labsa.de

www.instagram.com/l_a_b_s_a



Bild: © OJennifer Bunzeck, www.jenniferbunzeck.de

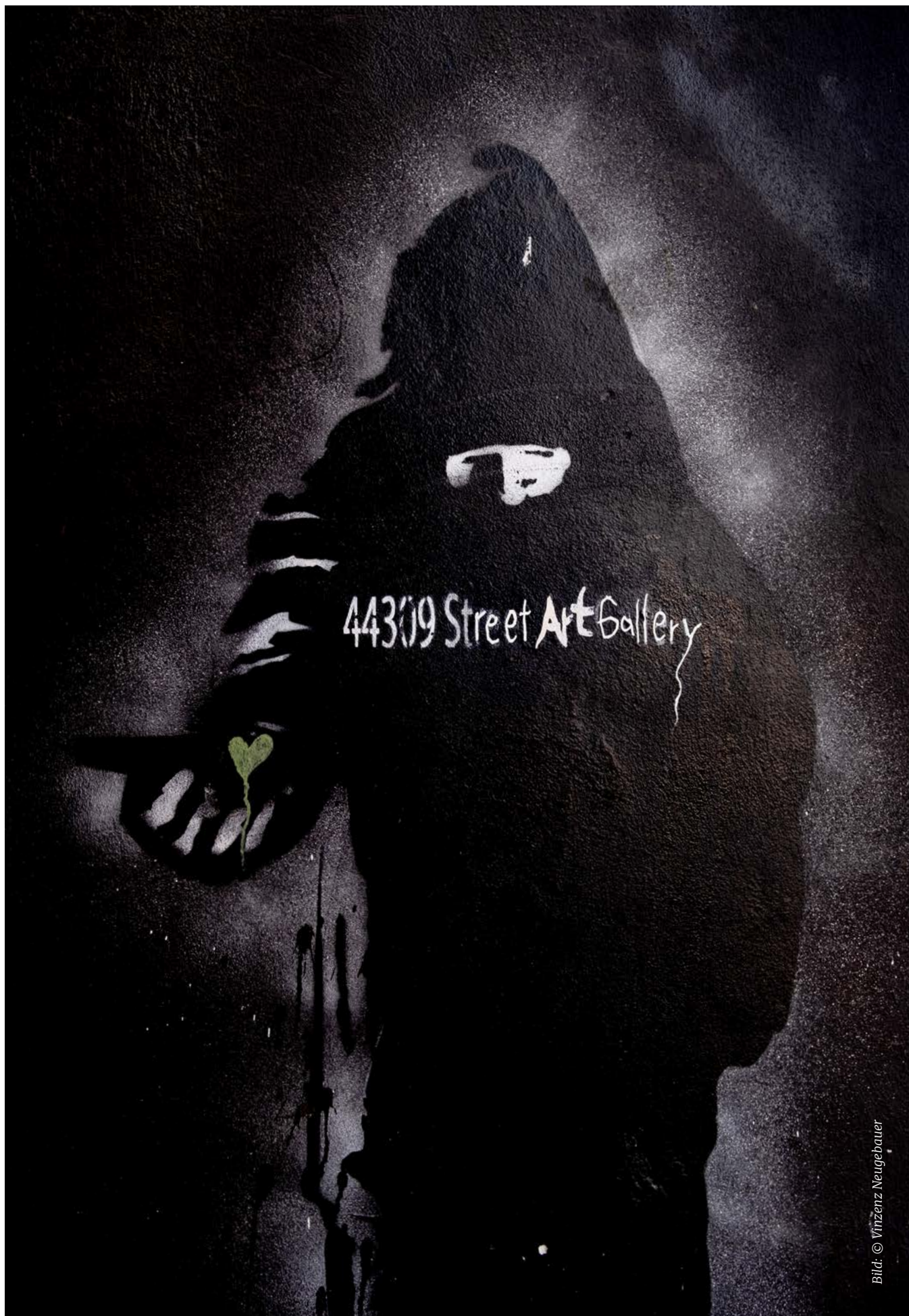


Bild: © Vinzenz Neugebauer